

Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

Der Charakter der Liebe.

EA 21/17 (W)

Die Liebe Gottes ist ewig und unvergänglich. Sie ist die größte und letzte Offenbarung des Jenseitigen im Diesseitigen. Während Begierde und Eitelkeit, Besitz und Vermögen als für das Ewige wertlos vergehen müssen, während auch die höchsten menschlichen Gaben, — selbst Sprache, Erkenntnis und Prophetie — dieser Zeit angehören und mit ihr vergänglich sind, ist die Liebe das Leben schlechthin, Leben in jedem Sinne, völliges und ewiges Leben. Deshalb trägt die Liebe als Agape, im Gegensatz zu dem in sich selbst kranken Eros die Charakterzüge dessen, der sie unmittelbar über uns ausgießt. Sie kennt keine Grenzen von Raum und Zeit. Sie bricht nichts ab. Sie ist die Kraft unüberwindlicher Ausdauer. Als beharrliche Treue ist sie jeder Aufgabe gewachsen. Sie allein weiß als echte Freundlichkeit für einen jeden in jeder Lage das Rechte. Denn sie ist frei von der leidenschaftlichen Erregung des nackten Eros, der mit allen Mitteln der Eifersucht zu gewinnen oder festzuhalten sucht, was er zu lieben vermeint. Sie umkleidet unsere Liebesenergie mit dem göttlichen Licht unsagbarer Reinheit, das niemals unziemlich und häßlich sein, niemals die Scham oder das Feingefühl der Seele verletzen kann. Als Liebe Gottes ist sie frei von aller Aufgeblasenheit, von aller Charlatanerei, von jeder Überhebung zum eigenen Vorteil. Denn sie sucht und verlangt nichts für sich, weil sie ja ganz in ihrem Gegenstand lebendig ist. Sie weiß nichts von Recht; denn ihr Wesen ist ja, jeden Rechtsstandpunkt zu verlassen und zu vergessen, um ihr Glück allein im Geben zu haben. Weil Eitelkeit und Begehrlichkeit unter ihr liegen, kann sie niemals scharf gemacht, niemals in Aufregung versetzt, niemals zur Bitterkeit gereizt werden. Weil sie in dem Anderen das Wesentliche und werdende schaut, bringt sie nichts in Rechnung, was nach schlecht an ihm ist. Und doch hat sie nichts mit Ungerechtigkeit zu schaffen. Sie konzentriert sich mit ihrer Freude ganz auf das Wesenhafte, auf das Echte, auf die Wahrheit in der Seele des Anderen. Sie schaut durch die Mauern alles dessen hindurch, was gegenwärtig noch die heilige Berufung einer Seele aufhält. Sie hat die Kraft, Deckung zu sein, alle Gefahren auszuhalten und abzuwehren, die die Bestimmung des Menschen zu verschütten drohen. Diese Kraft vermag überall standzuhalten und alles zu ertragen.

Das Ja zur Natur und die Reinheit unserer Beziehungen.

Leben ist Wachsen und Werden, nie aufhörendes, nie fertiges aus dem Urquell unerschöpflich fließendes Werden in schwingender Bewegung in unendlichem Rhythmus.

Rhythmus ist überall, wo irgend eine treibende, strömende Kraft sich vermählt mit dem harten, festen Widerstand des Stoffes, des Raumes, der Zeit. Rhythmus ist es, wenn die Lichtstrahlen der Sonne im kristallinen Dreikantglas gebrochen, zu einem wunderbaren Farbband werden. Rhythmus ist es, wenn die Kraft des Geigenspielers, der den Bogen führt, zusammentrifft mit der nur in ganz bestimmten Grenzen schwingungsfähigen Saite. Rhythmus ist es, wenn die Licht und Wärme ausstrahlende Kraft der Sonne hineindringt in den Boden zu dem zu einer ganz wesenseigenen Pflanze fest bestimmten Samenkorn. Und Rhythmus, schwingende Bewegung ist es auch, wenn die alles Leben wirkende, schenkende Kraft in einem stoffgebildeten, erdgeborenen Wesen sich so bricht, Gestalt gewinnt, es so durchstrahlt, daß daraus ein Mensch wird. Vom Stein am Wege, von der Ackerkrume bis zum All der Gestirne, der Sonne und ihrer Systeme, bis zu dem von uns unendlich benannten Raum, in dem sie alle schwingen, alles ist Rhythmus. Es gibt nichts Totes! Es ist alles durchhaucht, durchglüht von Leben, von Kraft.

Und Ja sagen zur Natur heißt nicht nur Ja sagen zu der Kraft, die sich in ihr gestaltet. Nein, das wäre Utopie genau so gut wie das andere, wollte man nur den Stoff, den Raum, die Zeit, in denen wir selbst sind und leben, als Wesen der Natur anerkennen. Es gibt hier, wenn wir das Unfaßbare erahnen wollen, kein entweder — oder. Es ist viel eher zu vergleichen mit einer Geraden; deren unendliche Pole sind hier die Quelle alles Lebens — wir nennen's Gott, dort das Abgestorbene, der leblose Stoff, der Tod, das Chaos. Und alle Natur, alles Leben ist ein Schwingen an irgend einer Stelle dieser Geraden, ein Zusammentreffen von Kraft und Stoff in irgend einer Form, ein Durchdrungenwerden des Stoffes durch Kraft.

Der Mensch unterscheidet sich nun von allen anderen Schöpfungen dadurch, daß sein Leben nicht ein unbewußtes Schwingen auf einem Punkt dieser Geraden ist, er vielmehr den Drang zur Freiheit in sich trägt, dem einen Pol, der Kraft, Gott zuzustreben, ihm mehr und mehr Raum zu geben, damit immer stärker alle Triebe und Gaben, die in ihm liegen zur Blüte und zur Frucht gelangen können.

Denn ganz sagen wir Ja zur Natur! Es gibt keine Fähigkeit in uns, die nicht von der Quellkraft durchflutet, dieser Gotteskraft Ausdruck und Zeugnis werden kann, ja muß. Es gibt in diesem Sinne keine Askese,

keine minderwertigen Triebe, die wir unterdrücken müßten. Denn Natur, Leben ist Einheit. Die aber wird in uns nicht dadurch, daß wir auszurotten versuchen, was wir nicht meistern können. Nein, aber wir müssen uns ganz aufmachen, alle Triebe und Fähigkeiten ausbreiten und wie die Blumen der Sonne stillehalten und ihr Wesen in uns aufsaugen, bis immer mehr und immer tiefer hinein alle Triebe davon ergriffen, alle Keimanlagen zum Leben erweckt werden und mitschwingen. Denn: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, und das Bejahen der Natur als Einheit, als Ganzheit des Menschen hält diese Vollkommenheit in sich umschlossen.

Daran krankte unsere Menschheit von gestern: Sie hatte mit dieser Ganzheit sich selbst verloren. Einem Spalierobstgarten ist sie vergleichbar, in dem die Last der Zweige und Früchte den Baumstämmen abgenommen und einem in seiner Form und schablonisierenden Führung nicht dem Wesen der Bäume, sondern dem Gehirn des Menschen entsprungenen, alles gleichmachen wollenden Spalier übertragen wurde. Als dann der Sturm kam und die Winde bliesen, brachen die toten Hölzer der Spaliere, stürzten ineinander und rissen die schlanken Stangen der Bäume mit sich zu Boden. Aber aus dem Gewirr der schwanken Hölzer richteten sich überall Knospen und Triebe empor, noch kaum sichtbar, um ohne fremde, tote Stütze aus Sonne und Erde wieder frei ihr Wesen zu entfalten.

Ja sagen zur Natur ist auch Ja sagen zu der Einheit zwischen Sein und Tun, wie die Sonne eins ist mit ihren Strahlen. Wo Leben ist, da hört es nicht mit dem Sein, mit der körperlich-räumlichen Begrenztheit des Menschen auf. Von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Und wo dies Strömen nicht ist, da ist das Tun ein Machen, ist Unnatur, Verzerrung. Da gilt das Wort des alten Sokrates an einen Freund, der ihm an Bescheidenheit und Einfachheit zuvorkommen wollte und darum mit zerrissenem Mantel ging: „Freund durch die Löcher deines Mantels schimmert deine Eitelkeit.“ Wie vieles von allem heutigen Tun, auch dem Tun zur Besserung, zum Neuaufbau wird in dem Spiegel dieses Wortes seines wohlthätigen Glanzes beraubt.

Einer ist über die Erde gegangen, in dem das Wort Fleisch geworden, der das völlige Ja war zur Natur — Jesus. Er war kein Zauberer. Er hat nur dies eine getan. Böllig, restlos sich hingegen, sich geöffnet für die Kraft, die Ursprung und Ziel zugleich ist. Sein Leben, sein Tun ist nichts Unnatürliches, nichts Widernatürliches. Es ist nichts anderes als die Erfüllung der Natur in selbstverständlicher Folge der völligen Bejahung der Urkraft der Natur inmitten des stofflichen, räumlichen, zeitlichen Seins in jedem Augenblick und in jeder Lage des völligen Einsseins mit dem Vater. Es bestand für ihn nur eine Richtung in seinem Leben; hin zum Ziel in Gott, aus dem er gekommen und zu dem er war.

Denken wir uns nun das oben angedeutete Bild der Geraden zwischen den beiden unendlichen Polen zum Raum erweitert und darin die Menschen von allen Richtungen und Enden dem einen Pol, Gott, zustrebend, so kann uns dies Bild auch ein Wegweiser sein dahin, wie wir untereinander näher kommen können. Wie der einzelne Mensch nur in dem Maß Leben gewinnt, als er dem Quell alles Lebens, der göttlichen Kraft zustrebend, von dieser sein ganzes Wesen durchfluten läßt, so können Menschen unter einander auch nur in der Annäherung an dieses allen gemeinsame Ziel lebendige Beziehungen, Gemeinschaft mit einander gewinnen. Denn nicht körperliche Beziehungen bestimmen eine Gemeinschaft, ebenso wenig die Summe des egoistischen Interesses. Denn weder stumm bei einander stehende Musikinstrumente, noch auch eine Menge solcher, von denen jedes den seiner Eitelkeit am meisten entsprechenden Ton schwingen läßt, bilden eine Harmonie. Es bleibt ein schreiendes Chaos, wie wir es oft empfinden, sei es bei der Debatte im Parlament, oder wo in der Operette oder im spiegelnden, dumpf überhitzten Ballsaal Sinne und Leidenschaften zu sinnlosem, wirren Aufschreien gereizt und entfacht werden. Oder seien es auch Parteien, Verbände, Gruppen von Menschen, die von einer Teiloperation, von der Reform irgend eines Abschnitts unserer Gegenwartswelt, der völkischen, oder sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnisse ein neues Menschheitsleben erträumen. Wie erst der schaffende Geist des Musikers in sich und seiner schöpferischen Kunst die Harmonien trägt, die den Chor der Spieler und Instrumente zu der uns erhebenden, gewaltig brausenden Einheit macht, so können Menschen unter einander nur ebensoviel Gemeinschaft haben als sie im göttlichen Rhythmus schwingende Wesen sind.

Die Bäume eines Waldes werden nur durch das jedem einzelnen innewohnende Streben zu dem lichten, unendlichen Blau des Himmels empor so groß und breit, daß sie schließlich mit verschlungenen Wurzeln und ineinandergreifenden Zweigen ein stolzes, mächtiges Gewölbe bilden. So kann auch eine reine, lebendige Gemeinschaft nur unter Menschen werden, von denen jeder einzeln in göttlicher Einsamkeit das Ja zur Natur gesucht und gefunden hat, um es täglich von neuem zu ergreifen.

So finden wir in der völligen Hingabe unseres ganzen Wesens und Schaffens an Gott als seine lebendigen Werkzeuge, unser eigentliches, göttliches Wesen. In dem Verlieren unseres eigenen Lebens finden wir unser wahres Sein und Werden und damit zugleich die reine Quelle menschenverbindender Gemeinschaft. So werden in tiefster, göttlicher Einsamkeit stehende Menschen die festesten Träger und Erbauer menschlicher Gemeinschaft. Sie werden es durch das freudige und uneingeschränkte Ja zur Natur: Dieses Ja bedeutet nichts anderes als Gott lieben über alles und den Nächsten wie sich selbst.

Aus Geschichte und Zeit

Eindrücke aus Bilthoven.

Erhard Arnold hatte mich gebeten für ihn als Vertreter der Neuwerkbewegung nach Bilthoven zu gehen zur Tagung der Christlichen Internationalen. Ich bekam folgendes Schreiben auf den Weg:

Sannerz, den 30. Juni 1921.

An den Vorstand der Christlichen Internationale in Bilthoven.

Zu Händen der Sekretärin Lillian Stevenson, Bilthoven.

E. A. 21/35
(I)

„Wie ich unserer Sekretärin Lillian Stevenson näher begründet habe, ist es mir wider Erwarten durch meine nächstliegenden Pflichten unmöglich gemacht an der jetzigen Sitzung der Internationale teilzunehmen. Ich bitte deshalb, den Mitherausgeber des neuen Werkes Heinrich Schultheis an meiner Stelle in der diesmaligen Sitzung des Vorstandes aufzunehmen, da er die Eindrücke und Überzeugungen unserer Neuwerkbewegung ebenso wie ich zur Geltung bringen kann.

Es ist mir immer klarer geworden, daß wir in der Christlichen Internationale uns in einer entscheidenden Stunde befinden. Ich bin mir wohl bewußt, daß zwischen den beiden schroffen Gegensätzen verschiedene vermittelnde Möglichkeiten zu finden sind, die das Entweder-oder der beiden Wege mildern oder abschwächen. Ich glaube jedoch, daß es nicht möglich sein wird, das Entweder-oder in ein Sowohl-als-auch zu verwandeln.

Unsere Neuwerk-Bewegung steht unserem Freund und Bruder Kees Boeke in besonderer Weise nahe. Wir meinen diese nahe Verbundenheit in keinem anderen Sinne als in der wesentlichsten Bedeutung der religiösen Freiheit und Beweglichkeit, des organischen Wachstums der inneren Elastizität des göttlichen Lebensinstinkts. Unsere Neuwerkjugend fühlt sich in besonderer Weise mit der Auffassung eins, die Kees Boeke von der Bilthovener Bewegung verkündet hat. Wir wünschen unserer Bilthovener Bewegung eine freie Entfaltung, die nicht durch feste Formen und Grenzen eingeengt werden sollte. Es ist der deutschen Jugend, die unserer Friedensbotschaft im weitesten und tiefsten Sinne offen steht, ganz gewiß: das neue kommende Leben der Gottesliebe und der Friedensgemeinschaft kann nicht organisiert werden. Es ist ein freier Strom, der sich unmittelbar aus dem Herzen Gottes ergießt, der sich von Herz zu Herz weiter trägt. Es war dies der ergreifende

Charakter der ersten Biltthovener Tagungen. Wir achten und ehren den hingebenden Ernst, mit dem in Biltthoven und in den verschiedenen Versöhnungsbündnissen der Welt gearbeitet wird. Aber es ist die Befürchtung in uns lebendig, daß die Sammlung von Unterschriften, die Abfassung von Programmen, die Abgrenzung der Sitzungen, die Büroarbeit ohne Lebensgemeinschaft das Ganze auf ein Gleis bringen könnte, auf dem es keine freie Bewegung mehr gibt. Die Biltthovener Bewegung hat ihre Existenzberechtigung nach unserem Eindruck darin, daß sie sich von den organisierten Freundschaftsbündnissen der Kirchen, den religiösen Menschheitsbünden und von allen anderen Delegiertencongressen als eine Bewegung abhebt, die sich ganz dem freien Winde Gottes, dem wirklichen Wachstum seines Lebens überläßt. Unsere Neuwerkbewegung, die in den letzten Monaten einen nicht unwesentlichen Zuwachs erlebt hat, wird umso stärker und aktiver hinter Biltthoven stehen, wie es ja auch wieder in der letzten Monaten in „Das neue Werk“ geschehen ist, wie sich die Biltthovener Bewegung frei und lebendig gestalten wird. Wir bitten von Herzen darum, unserem Freund und Bruder Kees Boeke durch neue Beschlüsse in der Julisitzung Gelegenheit zu geben, mit freiem Gewissen sich ganz in der Biltthovener Bewegung einzusetzen. Wir sind überzeugt, daß der Verlust dieser von Gott gegebenen Gabe für Biltthoven ein viel empfindlicherer sein wird, als man es jetzt sagen kann.

Hieraus ergibt sich auch unsere Haltung in den deutschen Arbeiten und Gruppen. Manche von uns Neuwerklern gehören zum Versöhnungsbund wie ihn bisher Siegmund-Schulze und Otto Roth geführt hatten. Die Neuwerkbewegung als ganze kann sich nicht dem Versöhnungsbund angliedern, da gerade solche unter uns, die aufs entschiedenste den Kriegsdienst verweigern würden und der Liebe Jesu ihr ganzes Herz gegeben haben, die Organisation des Versöhnungsbundes ablehnen würden. Es wird uns eine Freude sein, mit den verschiedensten Versöhnungsgruppen Deutschlands in Verbindung zu sein. Wir werden in unserem Schlichtern eine Arbeitswoche abhalten, die ganz den Friedensfragen gewidmet sein soll und werden hierzu wie zu anderen Veranstaltungen alle die anderen Freunde einladen. Wir werden uns freuen an den Veranstaltungen der anderen Gruppen helfend und dienend teilzunehmen; aber als Neuwerk-Bewegung bitten wir uns die Bewegungsfreiheit zu belassen, daß wir uns selbständig und selbsttätig entfalten können und auch weiterhin den Biltthovener Geist in unserer Art und Weise tatkräftig vertreten und mit Biltthoven direkt in engster Beziehung bleiben“.

Eberhard Arnold.

Es erscheint notwendig, von dieser Tagung zu berichten. Es ist mir nicht leicht dies in Ruhe und Sachlichkeit zu tun, denn diese Tagung war mir gräßlich, und es ist darum so schwer; weil man sich mit all den Menschen mit ganz wenigen Ausnahmen innerlich ver-

bunden fühlte und sie lieb gewann, auf der andern Seite aber durchaus nicht mit dem, wie sie die Fragen anfaßten und behandelten, mitgehen konnte. Nicht das jedoch etwa aus „Rechtthaberei oder Schwärmerei“, sondern um der Reinheit unseres Christus-Zeugnisses willen und aus dem Glauben, nein aus felsenfestem Wissen heraus, daß er und nur er der Herr sei und daß alles Tun, wenn es nicht von ihm gewirkt ist, nur Aufhalten der Gerechtigkeit Gottes in menschlicher Ungerechtigkeit sein kann.

Es waren zwei Richtungen oder besser zwei Welten, die miteinander rangen und um die gerungen wurde. Die Welt des Humanismus und Idealismus, die es nötig hat, ihre Ideen in Prinzipienerklärungen und Verpflichtungen der Menschen sicher zu stellen und ihre Humanität durch Organisationen, Machenschaften und menschliche Mittelchen auszuwirken, also die alte vergehende Welt des bürgerlichen Liberalismus und die neuberaufziehende sich jeden Tag neugestaltende Welt des lebendigen gegenwärtigen und zukünftigen Christus, die um ihrer organischen Wachstümlichkeit willen keine Organisation, keine Festlegung duldet, eine Welt, die jeden Tag neugewagt werden muß, eine Welt die in ihrer sichtbaren Darstellung mit Christus alles, ohne ihn nichts ist. Wir kennen ja den Kampf um die beiden Weltbilder, um die Diesseitigkeit und um die Jenseitigkeit in Deutschland zur Genüge. Aber wenn uns in Deutschland die Welt der Diesseitigkeit mit Anleihen bei der Jenseitigkeit entgegen tritt, geschieht dies meist in sehr ungeschickter Weise und oft mit schlechtem Gewissen. Hier aber war es so, daß die Andachten und Ansprachen eine wunderbare Tiefe und Jenseitigkeit hatten und das — nun ich kann nicht umhin — das Geschäft sich so diesseitig mit der geschicktesten Diplomatie und mit Schlimmerem vollzog, so daß es für die, die jene Trennung zwischen Religion und Leben nicht mehr mitmachen können, wenn sie auch wissen, daß wir alle in der Gebrochenheit leben, diese Gebrochenheit aber nur in der Gewißheit des Zuunstretens und Hinstehens des lebendigen Gottes ertragen werden kann und in der Zukunftshoffnung ihre Lösung findet; für diese war die Trennung zwischen Religion und Leben unerträglich.

Die Bilthovener Bewegung, die von Kees Boeke und seinen Freunden ausging, war ursprünglich eine freie Bewegung. Man begann sie aber dann, besonders nachdem ihr von Kees Boeke eine namhafte Summe Geldes und verschiedene Häuser zur Verfügung gestellt waren, organisatorisch festzulegen und nach der bürgerlich humanistisch-idealistischen Seite umzulegen. Dieser Prozeß fand in der Julitagung seinen Abschluß und die Bewegung ihr Grab. Eine neue Kirche ist entstanden, die sich von den anderen Kirchen nur dadurch unterscheidet, daß sie ethisch pazifistisch orientiert ist. Sie umfaßt die organisierten „nationalen Bewegungen“ ethisch pazifistischer Art von Amerika, England, Schweden, Norwegen, Dänemark, Osterreich. Sie entsenden je einen

Vertreter in den Arbeitsauschuß, dessen Höchstzahl aus 10 Mitgliedern bestehen darf. England hat das Generalsekretariat und damit den Vorsitz. Hinzu kommen in den Ausschuß Holland, auf unser Drängen Frankreich, und ferner der Vertreter der katholischen Jugendbewegungen. Da wir Frankreichs Vertretung durchsetzten, mußte Dänemark um der heiligen Zahl 10 willen zurücktreten. Als deutscher Vertreter war vorgesehen Eberhard Arnold oder Elisabeth Rotten. Hatten wir am Morgen unsere Zustimmung zu einem kleinen aber in der Zahl beweglichen Arbeitsauschuß gegeben, so erschien in der Mittagskonferenz die Zahl 10 als heilige unverschiebbare Höchstgrenze. Auf meine Anfrage in dieser Hinsicht wurde mir versichert, daß man natürlich, wenn jemand etwas Dringendes zu sagen habe, ihn zuziehen werde. Man versicherte mir, daß die Organisation des Arbeitsausschusses keine Organisation sei. Am anderen Tage wiederholte sich dasselbe Manöver mit einer Prinzipienklärung, die keine Prinzipienklärung sein sollte, sondern eine Botschaft. Dazu gab ich folgende Erklärung ab:

An den Arbeitsauschuß der Christlichen Internationale in Bilthoven.

„Die Neuwerkbewegung hat immer und immer wieder ihr Zeugnis von dem gekreuzigten auferstandenen gegenwärtigen und zukünftigen Christus als der einzigen Frieden und Liebe bringenden Wirklichkeit abgelegt und wird dies auch weiter tun. Sie ist der Überzeugung, daß der Christusgeist ohne Organisation und ohne Prinzipienklärung von Seiten der Menschen in der Welt wirksam ist und ein Reich der Liebe des Friedens und der Gerechtigkeit heraufführt, in dem die Unterschiede zwischen den Völkern und den Rassen, wie auch den einzelnen Menschen nicht der Anlaß zu Kampf und Streit sind, sondern die Quellen neuer Kraft bedeuten. Von hier aus ist es einem Vertreter der Neuwerkbewegung unmöglich, in dem Arbeitsauschuß einer christlichen Internationale mitzuarbeiten, die einen Arbeitsauschuß hat, der zwar keine Organisation sein soll, aber für mein Empfinden eine ist, die ferner eine Prinzipienklärung aufstellt, die zwar keine sein soll, aber für mein Empfinden eine ist. Ich erblicke darin eine Bindung des freivehenden Geistes und durch das Prinzip eine Störung der wachstümlichen Art dieses Geistes. Deshalb bitte ich, Eberhard Arnold nicht als Mitglied des Arbeitsausschusses in Aussicht zu nehmen, desgleichen auch nicht Elisabeth Rotten, die zwar nicht zur Neuwerkbewegung gehört, mit der ich mich aber so persönlich verbunden fühle, daß ich der festen Überzeugung bin, daß sie ebensowenig wie ein Neuwerkvertreter in dem Arbeitsauschuß der christlichen Internationale, wie sie geworden ist, mitzuarbeiten vermag.

Wenn ich als Vertreter der Neuwerkbewegung die Mitgliedschaft eines unserer Bewegung angehörenden Menschen in einem organisierten Arbeitsauschuß aus Gewissensgründen ablehnen muß, so bedeutet das nicht,

daß die Neuworbewegung nicht mehr in einem freundschaftlichen Verhältnis zu der Christlichen Internationale zu stehen gedenkt. Wir werden auch weiterhin gern an den Konferenzen der Christlichen Internationale teilnehmen und uns mit den Freunden der Christlichen Internationale verbunden fühlen; wir können aber um des reinen Zeugnisses von der freien, wachstümlichen Kraft des Christusgeistes und von der Sendung seiner Gemeinde willen nicht im Arbeitsauschuß mitarbeiten.“

Bilthoven, 11. Juli 1921.

Schultheis.

Die Prinzipienklärung, die eine Botschaft sein sollte, (der Entwurf folgt weiter unten) wurde aber von den organisatorisch Eingestellten ständig als Prinzipienklärung behandelt und kam durchaus auf dem demokratisch liberalen Kompromißwege zustande, war aber niemals die spontane Lebensäußerung einer innerlich geschlossenen Gemeinschaft und konnte auch deshalb nicht als Botschaft bezeichnet werden. Deshalb mußte ich, besonders auch nachdem an anderen Punkten, das Ungenügen eines ethischen bürgerlich liberalen Pazifismus sich gezeigt hatte, den Gegensatz zwischen der nun mehr begründeten Kirche und der Neuworbewegung nachdrücklich feststellen. Kees Boeke, der sich der ganzen Tagung ferngehalten hatte, griff hier, durch eine Verhandlungsangelegenheit veranlaßt zu erscheinen, ein und sprach in gewaltigen Worten zu der kleinen Versammlung über das, was seine Hoffnung gewesen sei und das was nun aus der Bewegung geworden wäre. Aber auch seine Worte fanden, so wenig wie die derer, die bis dahin um eine freie Bewegung gerungen hatten, den Zugang zu den Herzen der meisten Teilnehmer. Galten wir anderen schon als Schwärmer — so erschien Kees Boeke als der Oberchwärmer. — Als Beschluß der jetzigen Christlichen Internationale kam auch schließlich die Abkehr von der uns vertrauten Bilthovener Internationale auch äußerlich zum Ausdruck: Das Büro wird vorläufig nach England verlegt, künftige Konferenzen werden an verschiedenen Orten abgehalten werden, das Geld, das Kees Boeke gestiftet hat, wird aufgegeben. Bilthoven hat aufgehört, Mittelpunkt der Christlichen Internationale zu sein. Die Bilthovener Bewegung ist nicht mehr dasselbe wie die Christliche Internationale. — Eins wollen wir Neuworkleute uns aus dem allen gesagt sein lassen: wenn es dahin kommen sollte, daß auch wir anfangen wollten organisatorisch zu werden, oder etwa Verlag und Bewegung zu trennen, oder einen Sekretär für die Bewegung anzustellen, unsre Mitarbeiter im Verlag als Personal anzusehen, wenn das unser aller Auffassung würde, dann wäre es Zeit das Neue Werk kurz und klein zu schlagen. Wir haben als Neuworbewegung so wie wir sind in aller Verstricktheit in die Schuldzusammenhänge der Welt, nur Daseinsberechtigung unter dem Aspekt: Joh. 3, Vers 8: Der Geist wehet wo er will.

Botschaft aus Bilthoven.

Entwurf.

Die in dem Bericht erwähnte „Prinzipienerklärung“ wurde nach folgendem Entwurf beraten, nachdem der Name „Internationale Bruderschaft in Christus“ statt „Bewegung für eine Christliche Internationale“ vorgeschlagen worden war aber nicht angenommen wurde:

Die Internationale Bruderschaft in Christus.

Prinzipienerklärung.

Die Internationale Bruderschaft in Christus besteht aus einer Gruppe Menschen, die einzeln und gemeinsam eine strengere und reinere Verwirklichung der Grundsätze Jesu in allen Beziehungen des Lebens suchen. Es scheint ihnen, daß durch Annahme der gegenwärtigen Weltordnung als etwas Unvermeidlichem wir alle es unterlassen haben den Sinn Christi auszulegen, und daß Vertrauen in seine Führung in uns das Bestreben stärken würde, seine revolutionären Prinzipien der Liebe, unbeugsam anzuwenden.

Ohne sich an irgend einen bestimmten Wortlaut binden zu wollen, stimmen die Mitglieder der Bruderschaft im Allgemeinen mit folgenden Punkten überein.

1.

Die Liebe wie sie sich offenbart und darstellt im Leben, der Lehre und dem Tode Jesu Christi, ist nicht nur die Grundlage einer wahren menschlichen Gesellschaft, sondern die einzig wirksame Macht, das Böse zu überwinden und die Pläne Gottes zu verwirklichen.

2.

Die in Christus geoffenbarte Liebe ehrt die Persönlichkeit sehr tief; sie strebt nach Schaffung einer Gesellschaftsordnung, welche die Ausbeutung von Individuen zum Nutzen oder zur Freude anderer nicht zuläßt, sondern einem jeden die Mittel zu seiner höchsten Entwicklung verbürgt; sie sucht Versöhnung zwischen Mensch und Mensch, Nation und Nation, Rasse und Rasse; sie vertieft und bereichert die Liebe zum Heim, zur Kirche, und zum Land und bringt die Treue zu ihnen gleichzeitig zum Ausdruck in völliger Hingabe an die Menschheit und an das Welt-Königreich Gottes.

3.

Seitdem diese Liebe durch Männer und Frauen verwirklicht werden muß, ist es eine Pflicht der Nachfolger Christi, danach zu streben, sie vorbehaltlos zu verwirklichen als unverbrüchliches Gesetz für die persönlichen Beziehungen und als eine Macht, die das menschliche Leben umschafft. Ebenso müssen sie bereit sein die Folgen auf sich zu nehmen, welche mit der Anwendung dieser Prinzipien verbunden sind in einer Welt, die sie noch nicht anerkennt.

Seitdem der Krieg, wie wir glauben, unvermeidliche Übertretung dieser Prinzipien mit sich bringt und Mißachtung des hohen Wertes der Persönlichkeit, ist es uns unmöglich daran teilzunehmen. Wir sind davon überzeugt, daß Treue gegen die Menschheit und gegen Christus uns statt dessen beruft zur Einsetzung unseres Lebens für die Errichtung eines Reiches der Liebe im persönlichen, sozialen, geschäftlichen nationalen und internationalen Leben mit allem was es mit sich führt.

Es ist das Ziel der Bruderschaft, diese Prinzipien aufbauend anzuwenden und nicht in bloßem Widerspruch. Die Überwindung des Bösen mag den Gebrauch verschiedener Kräfte erfordern, wenn diese in Übereinstimmung mit der Heiligkeit der Persönlichkeit und dem Ziele Christi, die Menschheit zu erlösen, angewendet werden können. Keine literarischen Theorien von Nicht-Widerstand, kein Verbot Gewalt zu gebrauchen, keine bloß negativen Reformen irgend einer Art genügen unser soziales Übel zu heben oder den Krieg auszurotten. Das Grundbedürfnis ist eine neue Entdeckung Gottes, eine neue Rückkehr zu den Quellen des Lebens und eine Vorbereitung des menschlichen Geistes für das Eindringen göttlicher Kraft. Durch diese tiefere Arbeit sucht die Bruderschaft einen volleren Ausdruck der Liebe Gottes in allen Beziehungen, im Vertrauen, daß Seine Kraft, Seine Weisheit und Liebe weit über die Grenzen unserer gegenwärtigen Erfahrung hinausreichen und daß er stets bereit ist in neuem und vollerm Maße in das menschliche Leben einzudringen.

Es ist die Absicht, daß die Mitglieder persönlich und auf eigene Weise das ausarbeiten, was in ihrer Mitgliedschaft einbegriffen ist. Es gibt kein Programm noch eine Theorie sozialen Wiederaufbaus, auf die sich alle zu verpflichten brauchen. Das beste Mittel ist ein Leben in der Treue Christi, die in allen persönlichen und sozialen Beziehungen zum Ausdruck kommt.

Alle, die Interesse haben an den Idealen der Bruderschaft, werden aufgefordert, deren Literatur mit Sorgfalt und Nachdenken zu lesen, den lebenden Wahrheiten der Evangelien persönlich ins Auge zu sehen, und die Tiefe des Lebens in Christus zu ergründen. Die Zukunft der Bewegung hängt nicht von einer großen Anzahl nominaler Mitglieder ab, sondern von solchen, welche die Prinzipien für sich voll und ganz annehmend, einzeln und gemeinsam sich die Zeit nehmen werden auszudenken, was darin enthalten ist und mit Ernst drangehen werden, ihre Folgerungen anzuwenden. Solch ein Bestreben weckt unvermeidlich ein Gefühl von Unzulänglichkeit, doch sollte dies keinen von der Bruderschaft ausschließen, der ihre Gesinnung und ihre Ziele teilt. Der Beitritt zur Bruderschaft erfordert nicht ein bestimmtes Maß von Kenntnissen, sondern die Annahme ihrer Prinzipien mit dem aufrichtigen Bestreben, Christus ganz zu gehorchen.

Tagore.

Tagore hat für uns ein allgemein menschliches Interesse. Eine gütige, versöhnende Gestalt, der überall die Herzen zusliegen, wandert wie die verkörperte Sehnsucht nach Völkerfrieden und Verständigung der Menschen untereinander von Land zu Land. Auch er scheint uns ein Mensch der Gnade zu sein, ein Beispiel für die nie versiegende Kraft des Geistes auch in solchen, die ihn nicht bewußt bekennen. Tagores Sprache ist edel und mild, und er wird von vielen schon wie der Schöpfer einer neuen Religion verehrt. Doch ist auch seine Kraft nur ein Geschenk dessen, den wir unsern Meister nennen.

Wir bringen nachfolgende Schilderung, um unsern Lesern einen Eindruck von Tagores Wirksamkeit zu geben.

„Tagore war in Darmstadt — waren es Tage oder Wochen oder Stunden, man weiß es nicht. — Zeit stand still und die Dinge wurden licht und schwebend, und eine weiche und gütige Stimme sagte Worte der Liebe und des Verstehens, konnte auch hart werden und anklagen, wenn sie sprechen mußte von der Gier des europäischen Menschen nach Macht, nach Gewalt, nach den materiellen und äußeren Gütern dieser Welt, bebte vor Schmerz, wenn sie sprach von dem Irrtum Europas, dessen Menschen, statt ihre Einheit zu erkennen einander bekämpfen, hassen und töten.

Da waren Säle voller Menschen, und Tagore sprach. Wenn zunächst Außerliches verdroß, so ging das unter in der reinen Menschlichkeit Tagores, und in den folgenden Tagen gab es immer reineren Klang von Seele zu Seele.

Was war am schönsten? Die Morgenstunden im fürstlichen Garten, der für alle offen stand, an denen Tagore von der Gartenterasse sprach zu den Menschen die lautlos schweigend auf dem Rasen standen? Der Sonntag nachmittag im Wald auf den Hügeln, als die Kinder Tagore Blumen brachten und die Wandervögel mit Violinen, Klampfen und Flöten Lieder sangen und als dann die vielleicht acht Tausend Menschen auf seinen Wunsch alle zusammen Volkslieder sangen? —

War das der Großherzog der da stand und mit lachenden Augen den Taft schlug, oder war es nicht unser lieber Bruder, der frohen Herzens mit uns froh war? Was war da am schönsten, die Einheit der Tausende in Fröhlichkeit, die Sonne, die Blumen, die Kinder, der frohe Zug unsrer Wandervögel vor dem Wagen Tagores, oder die Worte, die er tiefbewegt zum Abschied sagte, in ihrem Klang und Rhythmus ein Gedicht, dem Sinne nach diese:

„Wenn im Frühling die Sonne die Erde küßt, da erbebt sie im
„Tiefsten und Blumen erblühen und Bäume wachsen auf und be-
„decken sich mit Laub. — Wenn die Herzen der Menschen erblühen,
„dann erklingen Lieder und steigen zum Himmel empor und legen
„sich zur Ruhe vor die Füße Gottes. —“

Oder war es der Abend, als die Wandervögel Reigen tanzten und die alten Lieder sangen und Lagore am Fenster saß, bewegt und ergriffen, und einer der unsern ward in liebendem Verstehen? —

War es der Abend im Schloß und das Gespräch über unsere Jugendbewegung, deren Sehnsucht und Suchen und Lagores Freude über dieses neue Werden, das er ahnte und das ihm nun zur Gewißheit ward, oder wieder die Rede am Morgen im Garten, als er davon sprach, wie nur die Liebe erlöst, wie das Übel der Welt zu erlösen ist durch den Glauben an das Gute in den Menschen und wie er dann in ergreifenden Worten sprach von der deutschen Zukunft, nicht einer Zukunft der äußeren Macht und der materiellen Güter, sondern einer Zukunft tiefsten, wesentlichen Seins. Wie er all der jungen Menschen gedachte, die unbekannt und übersehen, doch in ihren glühenden Herzen das Land der Verheißung tragen und in deren Seelen die neue, bessere Menschheit geboren wird. Oder endlich der Nachmittag unter den Arbeitern, im Gewerkschaftshaus, wo er zunächst zögernd und tastend Verbindung suchte mit dem Inhalt dieser wieder so ganz anders eingestellten Seelen und wo dann seine Rede sich steigerte, fast bis zum Hymnus der ewigen Dauer der Seele, der leuchtenden Freude eines in der Ewigkeit ruhenden Herzens, das aus allen äußeren Beschwerden des Lebens sich lösend dem „Ruf der offenen Straße“ folgte und die Gewißheit in sich trägt, daß sein Weg aus der Ewigkeit kommt und in die Ewigkeit geht, daß auf diesem Weg äußere Dinge, Partei, Klasse, Armut und Reichtum nichts sind — alles aber das Wissen um die Liebe Gottes und die Liebe zu den Menschen.

Es wäre vermessen und zwecklos Urteil zu fällen und Worte zu wiederholen. Das tiefe Schwingen von Herz zu Herz ist nicht in Worte zu fassen, es klang über diesen Tagen wie eine tiefe Glocke.“

Der Christliche Revolutionär.

Die erste Tagung!

Bis 3 Tage vor diesem ersten Treffen hatten wir noch nichts von dieser Bewegung gehört. Da fiel uns das Blatt „Weltenwende“, (Verlag Stuttgart, Lehenstr. 20, Postscheckkonto 26795, Heft 2.— Mk.) Die Programm-Nummer für die Tagung, in die Hand und wir beschlossen, an dieser Tagung teilzunehmen. Doch waren wir nicht „voll freudiger Erwartung“, sondern, ja wir wollen es offen sagen, recht mißtrauisch! Nicht als ob das Wort „revolutionär“ auf uns so gewirkt hätte oder gar das vielgeschmähte „christlich“! Sondern das war's gewesen, was man unter dem Wort „christlich-revolutionär“ in jener Programm-Nummer zusammenzufassen gesucht hatte. Das war so wenig einheitlich, daß wir mit der Frage nach Stuttgart gingen: Welches ist die Grundlage dieser Bewegung, Christus oder die Revolution?

Im Folgenden wollen wir in drei Berichten andeuten, wie diese Frage beantwortet wurde.

I.

Der erste Tag.

Am ersten Tage, Sonntag, den 12. Juni, fand im Rahmen der Tagung ein Jugendtreffen statt. Ihren Anfang genommen hatte die Tagung schon am Abend zuvor mit einem öffentlichen Vortrag von Dr. Strücnckmann: „Wo stehen wir?“ Wir hörten den Vortrag nicht, glauben aber, nicht viel versäumt zu haben, da die dort geäußerten Gedanken am folgenden Tage noch deutlicher zum Ausdruck kamen, wie uns andere sagten.

Eine bunte Schar von Besuchern fand sich am Sonntagmorgen auf der Terrasse der Villa Berg in einem öffentlichen Garten Stuttgarts zusammen. Die Zusammensetzung war äußerst reich: Neben Siedlern in antiker Kleidung zeigten sich Bürgerliche biedersten Schlages, neben Vertretern kirchlicher Jugendpflege Leute aus der Arbeiterjugend oder aus radikalen Gruppen und Bänden. Zahlreich waren ältere Erwachsene da.

In einleitenden Worten suchte Dr. Strücnckmann das Erlebnis der am vorhergehenden Abend stattgefundenen Aussprache zusammenzufassen: „Die Jugend ist auf dem Weg zu Gott. Los vom Nachwerk der Alten, auch von der Kirche, hin zur Natur und zur Siedlung! Auf diesem Wege wird die Jugend Gott finden. Oder sie kann ihm begegnen auf einem andern Wege, in der Not ihres persönlichen Ringens um religiöse Gewißheit. Diese Not schenkt uns gegenüber Gott wieder das Gefühl des Abstandes, das unsere Zeit nicht mehr kennt; sie lehrt die Jugend sich selbst finden und lehrt beten, das heißt sich Gott und damit dem Ganzen unterwerfen. Darum Mut zur Not. Die Zerrissenheit ist die Not der Zeit. Sie muß die Jugend auf sich nehmen. Die Einheit kann nicht gemacht werden. Sie muß frei wachsen. In dieser Einstellung muß die Jugend herangehen an die Probleme und Bestrebungen einer Einheit der Konfessionen oder des Pazifismus und Militarismus. Dann wissen wir: Es wird werden. Unsere Sehnsucht wird es herbeizwingen! Ein Gott! Ein Glaube! Ein Volk! — — Das eben Gesagte trifft besonders zu auf die proletarische Jugend. Diese hat die Siedlungsfrage in ihrer Wichtigkeit erkannt; das religiöse Erleben jedoch hat sie noch nicht. Wenn sie es hat, dann wird ihr Gott die Führung geben. Wir hoffen auf die große Not, die beten lehrt.“

Als Gegenstand der nun folgenden Aussprache war angekündigt: der tote Punkt in der Jugendbewegung. Dazu sollten Führer der Jugendbewegung reden. Aus dem im Folgenden Berichteten ergibt sich, daß dieser Punkt die Aussprache nicht beherrschte. Er wurde nur selten berührt. Ein anderer einheitlicher Gedanke fehlte. — Ich sehe es als meine Aufgabe an, hier wiederzugeben, was vor sich ging und auf

Harmonisierung zu verzichten. Sollte mein Bericht streckenweise zusammenhanglos oder verworren erscheinen, so liegt das wohl mit an dem Stoff, den ich zu beschreiben hatte.

Zuerst sprach ein Vertreter der katholischen Werkschar, der sich entschieden dazu bekannte, daß das Suchen wahrer Jugend — Überwindung des Chaos, Selbstheiligung, Vormachen statt Predigen — in der Kirche Erfüllung fände.

Hierauf großer Widerspruch, zu dessen Wortführer sich Mar Schulze-Sölde machte, der den Besuchern der diesjährigen Schlüchternener Pfingsttagung bekannt ist. Er warf dem katholischen Sprecher Greisenhaftigkeit vor und widersprach in einer Weise, die die katholische Jugend zum Verlassen der Tagung bewog. Von da an stellte sich Mar Schulze mit seinem Gedanken der syndikalistischen Siedlung in den Vordergrund: „Es ist endlich Zeit zur radikalen Siedlung, die den Christusfanatikern entspricht! Wir müssen uns auf den nackten Boden setzen und warten, was geschehen soll. Wir drücken jedes Angstgefühl nieder in der Gewißheit, daß der Mensch in Gott ruht, der bis ans Letzte geht. Wir wollen keine fertigen Kuhställe, sondern Odland! Wir wissen, daß es heute soweit ist, daß Wunder geschehen. Den neuen Anfang können nur Menschen machen, die einzig die Lust am Schaffen kennen. Das sind die Pioniere der neuen Zeit. Die Siedlungen allein sind die Keimzellen des Neuen, sie allein werden das große kommende Chaos überdauern“. Den Übergang aus der bestehenden Wirtschaftsordnung zur radikalen Siedlung denkt sich Mar Schulze so, daß nur das notwendigste Werkzeug und ein Karren konservierter Lebensmittel aus dem alten Kapitalismus mit aufs Odland übernommen wird und daß die Siedlung solange von einem Wall außenstehender Freunde gestützt wird, bis sie lebenskräftig ist. Mar Schulze verfocht seine Ideen mit einem übergroßen Aufwand von Geberden und Worten und mit einer Überzeugtheit, die viele anzog. Andere allerdings fühlten sich durch dieselbe Art von Anfang an gegensätzlich berührt.

Mit Schärfe und erfrischender Lebhaftigkeit trat ein alter weißhaariger Mann, Georg Kropp-Heilbronn, den Ansichten von Mar Schulze entgegen. Kropp vertritt die Art der Siedlung, die an die bestehenden Verhältnisse anknüpfend die ganze moderne Technik zu Hilfe nimmt, aber in keiner Weise durch irgendwelche Protektion, sondern nur durch eigene Arbeit geschaffen wird. „Mich jammert des Volkes, das kein eigenes Heim hat. Wir wollen den Kapitalismus nicht haben, aber das Gute der alten Kultur wollen wir mitnehmen. Das können wir, wenn wir wahrhaftig Christen sind“.

In die Auseinandersetzung, die sich naturgemäß hierauf zwischen Mar und dem alten Mann entspann, sprach Georg Stammeler, der getreue Eckart neuer deutscher Jugend, (vergleiche sein Buch „Worte an eine Schar“. Heidelberg 1919), ein männlich-klares Wort: „Bei uns selbst

anfangen! Das Bürgertum hat das nicht gekonnt, es verkam in Selbstgenuß und idealistischen Theorien. Das Proletariat andererseits ist zu negativ. Die wahre Jugend aus allen Schichten, Ständen und Stämmen wird es sein! Der Wege sind unzählige, nicht die Siedlung allein. Der entschiedenste Geist findet auch den entschiedensten Weg!

Die Aussprache wurde bis dahin größtenteils von Erwachsenen bestritten. Ein Teil der Jugend hat sich deshalb bereits zum Tanzen entfernt, die Unzufriedenheit der Dagebliebenen macht sich Luft in Zusrufen wie: „Die Jugend soll reden, Geburtschein vorzeigen. Wir sind auf dem toten Punkt!“

Dr. Schmitz unternimmt jetzt den anerkennenswerten Versuch, Disziplin und Gedankenklarheit in die Auseinandersetzung zu bringen: „In kurzer Zeit wollen Sie geistig verarbeiten die Probleme: Sinnlichkeit, Christus, Jugend, Kultur! Sie wissen gar nicht, was Sie wollen! Das Wort „Christus=revolutionär“ hat mich hergezogen. Ich habe davon nichts gemerkt. Weder das Bürgertum noch das Proletariat ist meine Hoffnung. Im Innern des Menschen schlummert der Feind. Von dem kann uns nur Jesus Christus erlösen! — Die Jugend hat sehr viel von den Alten zu lernen, namentlich Disziplin. Der Kirche gegenüber müssen Sie sich klar sein, daß auch Sie natürlicherweise zu einer Art Kirchenbildung schreiten müssen. — Zur Lat kommen wir, indem wir zunächst die sittliche Idee in uns formen. Das ist schon Lat!“

Zuerst begegneten die Gedanken Dr. Schmitz' heftigstem, zumteil zuchtlosem Widerspruch. Und doch machte offenbar dieser Redner von allen, die an diesem Vormittag sprachen, schließlich den stärksten Eindruck. Mochten die meisten seine Auffassung nicht teilen, — die unabhängige und in ihrer Gerechtigkeit unbestechliche Persönlichkeit, die dahinter stand, nötigte Achtung ab.

Die Aussprache verlief allerdings weiter ohne Plan und Zusammenhang. Es redeten u. a. Max Schulze, („Für mich stehen im Mittelpunkt die zwei Worte der Bibel, die mir zum Erlebnis geworden sind: Kein Reicher kommt ins Himmelreich und Werdet wie die Kinder“.) — ein ehemaliger Jünglingsvereiner („Das Kirchenchristentum hat die Schuld am Ausgang des Krieges“) — Kallmann=Darmstadt, von den Kampfsscharen („Keinen Kompromiß mehr mit dem Bürgertum! Ganz untergehen im Proletariat!“) — ein Jünger Häußers („Wir müssen über Christus hinauskommen, zum neuen Menschen, Gottwerden! Wir müssen sagen können: Wer mich siehet, der siehet den Vater“.)

Dr. Strüneckmann stellt als Ergebnis des bisherigen Redens fest, daß sich zwei Pole gebildet hatten, der eine, etwa der proletarische, um Max Schulze und der andere, alle Klassen umfassende, um Georg Stammler.

Hierzu sagt ein Göttinger Student (Hugo Schmidt): „Ein dritter Pol heißt Herrschaft Gottes! Also nicht aus der Welt fliehen, auf

Siedlungen oder sonstwohin, sondern das alltägliche Leben unter die Herrschaft Gottes stellen. Wer Jesus nachfolgen will, der verleugne sich selbst, seinen Eifergeist, alles, was aus dem Ich kommt“.

Dr. Fischer-Frankfurt a. M., von der katholischen Jugend: „Der tote Punkt — ist die Verneinung! Wir waren uns eins, wo wir negativ waren. Neue Formen müssen wir nun schaffen. Da fehlt die Einheit. Wir verstehen uns nicht, weil uns Christus nur ein Wort, nicht Inhalt ist. Den Weg zu Christus finden wir nicht im Kostüm der Zeit vor 2000 Jahren, sondern in dem unserer Zeit. Heraus aus dem Chaos! Was wir wollen, hat's nicht eilig!“

Ein Junger: „Wir müssen bei uns selbst einkehren, sonst lassen wir uns begraben.“

Ein anderer: „Es freut mich, daß es hier so gärt. So wird etwas. Ein Vertreter der Christlichen Jungmännervereine: „Die höchsten und tiefsten Gedanken schreit man nicht in der Welt hinaus! Der tote Punkt — das Ziel fehlt. Jesus Christus ist das Ziel. Der Staatsgedanke, den ihr verneint, liegt auch im Neuen Testament“.

Einer erwähnt den jüngeren Blumhardt. Er sagt: „Wie das Chaos sich nur dadurch änderte, daß Gott sprach, so wird es auch jetzt auf andere Weise nicht besser werden. Siedlung und dergleichen allein wird das Neue nicht herbeiführen. Ich erinnere an Vater Blumhardt, der in solchen Lagen das Wort sprach: „Wir müssen warten können, Gott etwas zutrauen“.

Ein Lübinger Freideutscher (Hans Deppe): „Jeder soll doch an dem Platz arbeiten, an dem er steht, auch der Katholik, auch der Bürger. Es kann nicht das Ziel der Tagung sein, über einen Weg allein zu sprechen“.

Der rasch herangerückte Mittag brachte das Reden zum Ende. Nachdenklich gingen viele weg, beim Überdenken dieses chaotischen Vormittags sich fragend: Untergang oder Übergang?

Der Nachmittag fand eine Anzahl von Tagungsteilnehmern im Siedlergarten der syndikalistischen Arbeiter. — Wiese und Ackerland, von den Syndikalisten erworben, dient zur Gartenbeschäftigung und ermöglicht alten und jungen Arbeitern eine schönere, menschenwürdige Geselligkeit. Die Jungen tanzten und sangen mit den Mädchen; den im Kreise gelagerten Erwachsenen erzählte Max Schulze von seinen Idealen: „Ihr Syndikalisten habt den Siedlungsgedanken begriffen. Die alte Welt muß restlos verneint werden, die neue fängt auf Odland an. Daß man euch in die Stadt gelockt hat und euch den Boden genommen, das war das größte Verbrechen. Jetzt seid Ihr verkümmert. Um der Kinder willen müßt Ihr siedeln. Dazu müssen wir die Kraft des Glaubens, die Kraft zur Idee haben. Nicht auf den Verstand, auf den Instinkt müssen wir uns verlassen. Allein allerdings könnt Ihr Proletarier das nicht machen. Aber immer mehr finden sich Bürger

und Proletariet zu dieser gemeinsamen Arbeit auf der Siedlung zusammen. — Unser Glaube wird uns selig machen!“

Männer und Frauen, Burschen und Mädchen hörten aufmerksam dem eindringlichen Erzähler zu. Und erstaunlich war es, in der nachfolgenden Besprechung zu sehen, wie sehr diese Vertreter des Proletariats Max Schulzes Gedanken nahestanden, wie auch sie von einem sicheren Glauben und einer wahrhaft brennenden Hoffnung auf jenen paradiesischen Zustand erfüllt sind, den Max Schulze als nahe bevorstehend ansieht. Welche Aufgabe, diese Kräfte der Hoffnung in die Bahn der biblischen Botschaft vom Reiche Gottes zu leiten!

In einer Rede im Volkshaus sprach am Abend dieses Tages Georg Stämmeler über seine Hoffnung einer neuen Volksgemeinschaft, eine Hoffnung, für die er in der Jugendbewegung Erfüllung sieht. Dafür war ja gerade der Nachmittag, das Zusammensein bürgerlicher Jugend mit den Proletariern in einer Atmosphäre ohne Mißklang, ein eindrücklicher Beweis.

So brandeten schon an diesem ersten Tage der Christlich-revolutionären Tagung tausend Dinge durcheinander: der Reichtum, der aus aufgewachten Menschenseelen hervorsprudelt, zeigte sich in seiner chaotischen Fülle. Aber das Wasser, wenn es über die Dämme hinweg gebräust ist, brodelt sich einmal zu Ende. Und der, dessen Seele zum Versanden kommt, versteht erst das alte Wort, in dem allein das Geheimnis göttlichen Wirkenkönnens sich ausdrückt: Sei stille dem Herrn und warte auf ihn. Dieser Klang ist auf der Tagung nicht durchgedrungen. Noch nicht?

2.

Montags.

Morgens. Dr. Daniel-Ludwigsburg gibt das Thema an: „Marr oder Jesus?“ Unter diesem Zeichen steht die ganze Vormittagsbesprechung. Er rechtfertigt und begründet die Fragestellung: Die ganze abendländische Welt dient heute dem Mammon. Auch die heutige christliche Welt hat sich Sicherungen verschafft und kann „Unser täglich Brot gib uns heute“ nicht mehr wirklich beten. — Da ist die Frage brennend: Marr oder Jesus? Karl Marr wollte den Mammonismus geschichtlich überwinden durch eine neue ökonomisch-technische Struktur der Gesellschaft. Der Brennpunkt der Auffassung des ungeschichtlichen Jesus dagegen ist: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch solches alles zufallen“. Jesus hat den Versuch gemacht, den Geist in der empirischen Wirklichkeit zu materialisieren. — „Hier werden sich die Geister scheiden“.

Pfarrer Borning-Frankfurt: Man hat Menschengemeinschaft mit materiellen Mitteln erzeugen wollen. Gemeinschaft gibt es nur auf der Grundlage Jesu Christi. — In Jesus ist die Materialisation des Geistes zur Tat geworden. Wie, können wir nur begreifen, wenn wir

sein Leben auf uns wirken lassen. — Die allgemeine Verständnislosigkeit der Person Jesu gegenüber hat ihren Grund darin, daß die Kirche immer noch vom toten, statt vom lebendigen Christus spricht. Sein Bekenntnis: „Es ist vollbracht“ geht auf sein dreijähriges Lebensringen, nicht auf seinen Tod. Das Ergebnis dieses Kampfes ist: Jesus ist zur Verkörperung des Begriffs der Gottesliebe geworden. — Wie hat Jesus diesen Gott gestaltet? Laufe: Er steigt herab zur Not des Volkes; er erkennt: „In dem Augenblick, wo das Volk meinen Gott hat, hat es Frieden“. — Wie bringt Jesus ihm diesen Gott? Versuchung: Ablehnung der drei Möglichkeiten: 1. Schaffe das materielle Elend ab, 2. Richte den Blick des Volkes durch Wunder gewaltsam nach oben, 3. Passe deine Gedanken durch Konzessionen dem Leben an; sondern: Nur der Weg des absoluten Gehorsams in der Liebe. — Das einzige, was er so dem Volk gibt, ist sein warmes Herz. Er gestaltet im Namen Gottes in sich selbst den spröden, widerstrebenden Stoff für das Leben. Das führt ihn auf den Dornenweg, den wir verstehen, wenn wir ein einziges Mal versuchen, den Gedanken der Liebe zu verkörpern. — Darin besteht die gewaltige Offenbarung des Lebens Jesu, daß Gott ihm zu solchem Leben der Liebe Kraft gegeben hat. — Praktische Folgerungen: Jesus nicht begreifen wollen und Gott Pläne unterschieben, warum Jesus gesandt, gestorben und auferstanden ist (jede Dogmatik ist totgeboren!), sondern den großen Einklang herstellen: Gott — mein Bruch — ich. — Den lebendigen Jesus erleben! — Dieser Feldzug nicht gegen, sondern in der Kirche. — —

Kömer (Kommunist): Nicht Jesus, sondern Marx. Nicht das Bewußtsein der Menschheit, sondern die gesellschaftliche Lage bestimmt ihre Verhältnisse. — Aufgrund dieser materialistischen Geschichtsauffassung entwickelt er darauf in ruhiger, sachlicher Weise die bekannte marxistische Theorie. — Einzige praktische Folgerung: Klassenkampf bis zur Beseitigung des Kapitalismus, wenn nötig mit Gewalt. Da die christlichen Revolutionäre das nicht erkennen, stehen sie außerhalb des Kampfes des Proletariats. „Sie wollen auf der Wahrheit aufbauen? Es gibt verschiedene Wahrheiten“. — Praktisches Christentum ist heute: Den Kampf des Proletariats mitmachen. —

Th. v. Wächter: „Marx und Jesus“. — Christentum ist einfach die innere Umwandlung der einzelnen Menschen durch den Christusgeist, so daß sie ihr Leben einsehen können. — Was ist der Christusgeist? 1. Die suchende, auf den einzelnen gerichtete Liebe, 2. Der Geist des Gerichts über diese Welt: „Die Welt muß anders werden“. — In der Versuchung erkennt Jesus, daß er die Menschheit nicht mit Gewalt umändern kann, sondern sieht seine Aufgabe nur darin, alle die zu sammeln, die den Brudersinn haben und den Willen zur Weltveränderung. Aber er hält daran fest: Kommen muß die Weltveränderung. Wenn nicht von der Welt aus freiwillig, so durch Gewalt, das heißt durch Vernichtung von

oben her. — Die ersten Christen glaubten, die Wiederkunft Jesu zu diesem Gericht stünde bald bevor. Als aber Verzug eintrat — da sagt Paulus: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst“, das heißt: Auf Erden läßt sich nur mit Gewalt die Ordnung aufrecht erhalten. — Karl Marr zeigt nun das große Gesetz: Solange die Produktionsmittel nicht zur Erzeugung von Kulturgütern für alle reichen, müssen die meisten untertan sein. So war die Sklaverei, das Hörigenwesen nötig, notwendig auch der heutige Kapitalismus, um die gegenwärtige Höhe der Technik zu schaffen. Heute aber stehen wir in der großen Zeit, wo die Produktionsmittel ausreichen. Und in dieser Lage kann der Kapitalismus nur noch zu einem gegenseitigen Konkurrenz- und Vernichtungskampf führen. Da müssen wir ihn durch den Sozialismus und Kommunismus aufheben. Weltorganisation! Das heißt: es gibt kein Risiko mehr, der Arbeitsertrag fließt allen Arbeitenden zu. Kein internationaler Interessengegensatz mehr! — Die Herrenklasse aber sieht nie ein, wann ihre Zeit vorüber. Wenn so heute ein Teil noch ludert, ein Teil noch nicht glaubt, daß die Zeit erfüllt ist, so werden wir auch hier sagen müssen: „Die Obrigkeit, das heißt jetzt das Volk, trägt das Schwert nicht umsonst“. Nur mit Liebe wirken, wie's die christlichen Revolutionäre wollen, ist daher verfehlt. — Zu Jesu Zeiten waren noch keine ökonomischen Vorbedingungen des Reichs. Aber er — Jesus — glaubte, daß es einmal der Fall sein werde. So weit sind wir heute. Der Entwicklungsgedanke von Karl Marr hat recht. —

In der Diskussion traten die entgegengesetztesten Meinungen hervor. Die beiden Pole waren vielleicht die Äußerung von Dr. Schmitz (s. a. a. D.) und die von Kommunist Wolfheim: „Wir verwirklichen bewusst, was Christus verheißt, den neuen Himmel auf Erden. — Kommunist sein heißt: Christ sein, Antikapitalist sein, die Zivilisation zerschmettern“. —

Mittags. Kropp-Heilbronn referierte über „das Bauerntum aller als Grundlage einer neuen Volksgemeinschaft“. Er entwickelte im wesentlichen bodenreformerische Ideen, christlich begründet. Die Art von Siedlung, die er vertrat, unterschied sich grundsätzlich von der tags zuvor von Mar Schulze-Sölde vertretenen syndikalistischen. Diese will die neue Welt vorbereiten und einleiten, jene hat den Charakter der Fürsorge. — Stammler warnte vor Siedlungsbegeisterung. Eine Siedlung könne nur von Dauer sein, wenn 1. die richtigen Menschen beisammen wären, 2. eine religiöse Einstellung vorhanden sei, 3. kein Dilletantismus getrieben würde. — Wie sich die richtigen Menschen zusammenfinden, dafür gab er wertvolle Fingerzeige, über die man Näheres in seinen Sendblättern findet. („Das neue Volk“, Verlag: Werkschar, Mühlhausen in Thüringen). —

Abends. Den Höhepunkt der Tagung bildete das Referat von Stadtpfarrer Planck-Winnenden, dem wir folgendes entnehmen: Der Höhepunkt der Verkündigung Jesu ist nicht nur die Bergpredigt, sondern

liegt genau so in seinen Gerichtsgedanken (Matth. 25 u. a.). — Das Vulgärchristentum glaubt sich das Urteil über sich selbst durch den Glauben an die Sündenvergebung ersparen zu können. Auf diesem Wege ist man dahin gekommen, nur die Heiligkeit des christlichen Glaubens, nicht aber die genau so von Jesus geforderte Heiligkeit der Menschenrechte zu betonen. („Das andre aber ist dem gleich: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“! Matth. 22, 39 u. a.). — Jeder Gott, der mit sozialer Ungerechtigkeit verkündigt wird, wird zum Götzen. — Was der christlichen Kirche bis heute fehlt, ist die Heiligkeit des Rechts. — Wie kam es, daß in der Kirche der unbedingte Kampf hierfür nicht geführt wurde? — Wie der Satan in der Gestalt einer Schlange den Weg ins Paradies fand, so fand er auch einen in die Christenheit, und in der Gestalt eines Apostels, der den Gemeinden immer wieder zurief: Ihr seid die Heiligen, Vollendeten, Auserwählten usw. Das hat dem Christentum seine Entschiedenheit genommen. — Das orthodoxe Grunddogma: Gott hat die Welt verflucht, und sie bleibt ewig schlecht — bröckelt allmählich ab in unsern Tagen. — Der Wille Jesu war: Gott ward Fleisch, und das Fleisch sollte Gott werden. — Wenn das Urteil Jesu (Matth. 25) unser eigen wäre, hätten wir heute Recht und Gerechtigkeit. Denn ohne Urteil gibts kein Recht. — Die Aufgabe der Kirche ist, dieses Urfeuer des Urteils dauernd in uns anzufachen. — Luthers Werk ist am Bauernkrieg gescheitert. Hier kapitulierte er vor der Gewalt. Indem die Christenheit das Kapital und den Grundbesitz für ewig erklärte, entthronte und verkaufte sie Gott. Die Kirche hat zwei Sprüche — Gebote — der Bibel unterschlagen: „Du sollst keinen Zins nehmen“ (5. Mos. 23, 20) und: „Du sollst deinen Acker nicht verkaufen“ (3. Mos. 25, 23). — Gott hat mit dieser Welt das vor, daß sie mit den Kräften des Menschengesistes das „Tier“ überwindet, mit den inneren Kräften der Welt. — Die Diskussion, die ganz sachlich und ruhig begann, wurde durch einen Tumult gestört und abgeschnitten, der dadurch entstand, daß Max Schülze den bekannten Häußer zum Reden aufforderte. — Dr. Strüchmann stellte zum Schluß fest: „Die geistigen Spannungen waren zu stark, wir haben die Probe nicht bestanden“. — Pfarrer Planck bezeichnete in einem Schlußwort Häußer als guten Schreckschuß und faßte zusammen: „Sobald wir eine ehrliche Wirtschaft haben, ist die soziale Frage gelöst“. — —

Am Dienstag vormittag versuchte man, auf etwa 20 Leute zusammengeschmolzen, das nachzuholen, was durch das Dazwischentreten von Häußer und Schülze am Abend vorher verhindert worden war: die wertvollen Gedanken von Pfarrer Planck auszumünzen. —

3.

Dieser dritte Bericht soll eine Beurteilung der Tagung versuchen.

Die Frage, die wir an die Tagung der christlichen Revolutionäre stellten: Christus oder die Revolution? ist eigentlich sinnlos. Denn

Christus war der größte Revolutionär. (Matth. 20, 25—28). Und wahres Christentum bedeutet daher Revolution gegen jede, vor allem auch gegen unsere Zivilisation. Aber Christus war nur deshalb der größte Revolutionär, weil er gänzlich gebunden war: Er war ganz an Gott gebunden. Von Gott und seinem Reich aus sagte er jeder irdischen Zivilisation, jedem Menschheitsideal den völlig rücksichtslosen Kampf an. Sich „christlich-revolutionär“ nennen heißt daher diesen Kampf mitmachen. Das kann man aber nur, wenn man sich auch wirklich in Christus ganz auf die Seite des Gottesreiches stellt, sich an Gott allein und absolut gebunden fühlt und jeden Kompromiß mit der jetzt untergehenden — aber auch mit der jetzt neu werdenden Zivilisation ablehnt. Die Menschen, die das tun, bilden die Streitmacht Christi in dieser Welt und haben daher ein Recht, sich „christlich-revolutionär“ zu nennen. Eine solche militia Christi wird dann eine ganz geschlossene nicht zu durchbrechende Front bilden. Aber die Vorbedingung für eine solche Geschlossenheit der Front ist eben: 1. Jeder Kämpfer ist sich klar darüber, welches das Ziel dieses Kampfes ist — der Sieg des Reiches Gottes —, und wo der Gegner steht — diese und jede Zivilisation, nicht nur die kapitalistische-bürgerliche —! 2. Dieser Kampf ist so rücksichtslos und erbittert, daß ihm der „natürliche“ Mensch nicht gewachsen wäre, mag er ein noch so großer Idealist sein. Er wird den Verlockungen des Gegners zu einem Vergleich schließlich doch irgendwie erliegen. Nur der „neue“ Mensch, das heißt der von der Bindung an diese Welt „erlöste“ und zum Reich Gottes „wiedergeborene“ Mensch kann ausharren bis ans Ende. 3. Für solch einen Streiter Christi steht fest, daß er selbst und seine Mitkämpfer nie und nimmer den Kriegsplan zu machen haben. Den macht allein der Führer. Die Frontkämpfer erfahren davon höchstens einen ganz kleinen Ausschnitt. Sie haben nur zu gehorchen, auch wenn der Befehl von oben ihren eigenen Plänen und Ideen (ja Idealen!) völlig zuwiderläuft. Dieser Gehorsam aber ist nicht der berüchtigte „blinde“ Gehorsam. Seine Kraft wurzelt in dem völligen Vertrauen auf den Führer. Jedes Selbstmachenwollen heißt hier daher das Vertrauen aufgeben und Gottes Plan durchkreuzen. Das aber bedeutet: dem Gegner, der Welt in die Hände arbeiten.

Solche militia Christi ist im Verhältnis zur Welt „revolutionär“. Ihre Revolution hat aber nichts mit den Revolutionen zu tun, die sich innerhalb der Mächte dieser Welt vollziehen, wenn da eine Herrschaftsform oder Wirtschaftsart oder Zivilisation überhaupt ausgespielt hat und von einer neuen gestürzt wird. Nun hört man aber hier, in diesem innerweltlichen Kampf, auch auf beiden Seiten den Namen Christi. Jeder der Gegner beruft sich auf ihn, aber eben nicht um Christi und seines Reiches willen, sondern schließlich nur, um ein im Grunde egoistisches Menschheitsideal zu rechtfertigen, sei es ein konservatives, sei es ein revolutionäres.

In welchem Sinne nannte sich nun die Jugend, die in Stuttgart zusammenkam, „christlich=revolutionär“? Von Christus aus — oder von der Revolution einer neuen idealistischen jedoch weltlichen Zivilisation aus gegenüber einer alten materialistischen aber ebenfalls weltlichen Zivilisation?

Eine runde Antwort läßt sich hier nicht geben. Die Stuttgarter Tagung bot das Bild eines geistigen Chaos. Viele hatten ja ihre Freude daran, weil nur aus dem Chaos das Neue werden könne. Aber ob man sich darin gefallen durfte, Chaos zu sein? Denn wenn Echtes, zum Werden Berufenes im Chaos ist, so drängt es nach Absonderung und Form. Natürlich, letztlich ist es Gott, der die Schlacken von dem Edelmetall scheidet. Aber er hat uns zur Mitwirkung in diesem Läuterungsprozeß bestimmt, durch den Trieb zur Scheidung, den er uns im Gewissen, im Geiste der in der Wahrheit verhafteten Kritik mitgegeben hat. Dieser Geist aber wurde hier vielfach verleugnet, wenn man zum Beispiel der Jugend das Recht gänzlich zuchtlosen Verhaltens am Sonntagvormittag hinterher zugestand oder wenn man geflüstertlich das Verbindende zwischen den idealistischen und christlichen revolutionären Tendenzen betonte, statt klar zu scheiden. Daher kam es wohl, daß der brodelnde Kessel gar bald überlief und viel wertvolle Metallmasse eigene Wege suchte, das heißt die eigentliche Jugend und auch ein großer Teil der Jugend, die sich von Christus aus revolutionär nannte, zog sich nach dem ersten Vormittag zurück oder verhielt sich passiv. Und was sich jetzt noch als die Jugend gebärdete, war aus der Not der Greisenhaftigkeit heraus gemachte Jugend. Aber wir wissen nicht, ob unter dem, was dann noch so schlackenhaft an der Oberfläche brodelte, nicht doch noch wertvolles Metall geblieben war und den Läuterungsprozeß durchmachte, so daß man auch auf diese Richtung in der Jugendbewegung seine Hoffnung setzen kann. Wir möchten es glauben. Aber diese Pflicht haben wir, die wir schicksalhaft in diesen Werdeprozeß hineingezogen wurden, durch Kritik am Chaos mitgestalten zu helfen. Der Maßstab für diese Kritik sei unsere Auffassung von der militia Christi, wie wir sie vorher anzudeuten suchten.

Woran lag es, daß wir so wenig Geschlossenheit der Front verspürten? Der Maßstab für solche Geschlossenheit ist das Gefühl der Gemeinschaft. So weit sie vorhanden war, schien sie mehr auf der gemeinsamen Ablehnung der kapitalistisch-bürgerlichen Zivilisation zu beruhen und auf der festen Erwartung, daß jetzt die Zeit anbricht, in der die soziale Frage gelöst werden wird! Aber das braucht noch keine Gemeinschaft in Christus zu sein. Daß man nicht morgens oder abends zusammenkam zu stillen Stunden der Sammlung und Besinnung auf die uns durch Christus erschlossene Quelle der Kraft für jeden Kampf, das war vielleicht ein äußeres Zeichen für den Mangel an wahrer Gemeinschaft. Doch man war ehrlich genug, solche Andachten nicht zu inscenieren.

Aus diesem folgt, daß man sich über die Bedeutung des revolutionären Kampfes des Christentums nicht klar war. Man sah den Gegner zu sehr nur in der kapitalistisch-bürgerlichen Zivilisation, vielfach sogar in allem, was diese erzeugt hatte, in Technik und Industrie. Und man sah als Ziel des Kampfes eine kommunistische, christliche Volks- und Menschheitsgemeinschaft, in der es keine sozialen Gegensätze mehr gibt, den „sozialen Messianismus“, oder wie man es sonst auszudrücken suchte. — Man übersah, daß der eigentliche Gegner tiefer sitzt. Darauf wies ein Besucher der Tagung, Dr. Schmitz, zweimal hin, wohl unter Zustimmung vieler aber eigentlich nicht derer, die sich hier heimisch fühlten: „Der Kapitalismus ist nur das zeitgeschichtliche Gewand des Gegners. Dahinter steckt der Fluch der sozialen Leidenschaften im Innern des Menschen. Mit ihm, dem Menschen, müssen wir uns auseinandersetzen. Den Menschen sah Christus als das an, was überwunden werden muß“. Weil man dies zu sehr übersah, war man auch hinsichtlich des Zieles zu utopistisch. Als Grundfehler der „Christlich-Revolutionären“ bezeichnete Rob. Wörner — ein Kommunist, glaube ich — die Überschätzung des Menschen. Man vergesse ganz, daß der Mensch von Natur schlecht sei. Der „soziale Messianismus“, oder wie man die erstrebte Zukunft sonst nannte, war zu sehr das Gebilde menschlichen Idealismus, wohl geboren aus ehrlichem Abscheu vor der stinkenden Lüge unserer „Kultur“, wohl geschaffen aus glühender Hoffnung heraus auf ein Reich des sozialen Friedens. Und diese Hoffnung wollen wir nicht philisterhaft belächeln; — es geschehen Dinge in unserer Zeit, die Großes im Werden befindlich ahnen lassen. Aber uns fehlt der Ernst Christi gegenüber der wahren Art des menschlichen Herzens, wenn wir glauben, das Kommen der neuen Kultur bedeute ohneweiteres das Reich Gottes, das Paradies auf Erden. So lange die Menschenherzen noch die gleichen sind, wie unzählige schlammige Quellen ihre giftigen Wasser zu Fluten der Selbstsucht und Lüge anschwellen lassen, so lange ist auch der Paradiesesgarten der kommenden Kultur rettungslos gefährdet.

„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde“ — befreit von dem Fluch der unsozialen Leidenschaften, erlöst aus aller sozialen Not, die seine Latkraft lähmt —, kann er dem Bruder nicht dienen und am Bau des Reiches Gottes nicht positiv mitarbeiten. Fehlt dies, so wird das, was da geschaffen wird, immer wieder eine Materialisierung des egoistischen Menschengestes, nicht aber des Gottesgestes, der sich nur durch wiedergeborene Menschenherzen materialisieren kann. Diese Grundlage aber: die Erlösung aus der Not der menschlichen Schwachheit und Sünde und die Wiedergeburt zu dem neuen Menschen, der dann in das seit Jesu Tagen siegreiche Reich Gottes hineingehört und von dort aus wirkt, — dies fehlte auf der Tagung der „Christlichen Revolutionäre“. Man überschätzte die menschliche Kraft. Darum nahm

man Jesus auch nur als selbstgewählten Führer; man kam zu ihm nicht als dem Erlöser. Der evangelische Ton: „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren“, klang jedensfalls nicht durch.

Allerdings nahm man Jesus als Führer bitter ernst, wie Tolstoi. Aber so kam man in eine gequälte Unruhe hinein. Man wollte gewaltsam das Neue schaffen, selbst schaffen. Ein fast verzweifelter Schrei nach Tat klang durch die ganze Tagung. Christi Weherufe an die Reichen; seine Aufforderung, Vater und Mutter um seinetwillen zu verlassen; die Vorbedingung zum Eintritt in das Reich Gottes: ein Kind zu werden — das alles wurde stark gesetzlich aufgefaßt. Der Buchstabe stand im Vordergrund, und man wollte diese Forderungen gewaltsam bei sich und anderen durchdrücken. Da fand der Satan günstige Anknüpfungspunkte. Im Kleide von Propheten trat er auf und stellte in schwarmgeisterischer Leidenschaft, ja in dämonischer Kraft seine Forderungen. Uns die wir auf der letzten Schlichterner Pfingsttagung waren, tat es besonders weh, einen ehrlichen und leidenschaftlichen Gottsucher — am Nachmittag des 1. Pfingsttages lernten wir ihn damals alle kennen — diesen Freund auch hier in noch unheimlicherer Weise im Banne dämonischer, satanischer Mächte zu sehen. Das Traurigste war, daß die Führer und Leiter offenbar gar nicht erkannten, daß die größten Feinde unseres Schlichterner Freundes das Theoretisieren, das philosophische Spekulieren, die Eitelkeit waren! Nein, statt ihn in die Stille zu führen, ließen sie ihn gewähren, zollten ihm überall Anerkennung und betrachteten ihn offenbar als den Typ eines christlichen Revolutionärs. — Dieser Freund wollte das Neue durch die syndikalistische Siedlung herbeiführen. Aber auch bei fast allen anderen, die sprachen, kam die Meinung zum Ausdruck, man könne und müsse das Reich Gottes selbst herbeiführen. Gewiß betonte Dr. Strüncmann: „Es senkt sich von oben herab!“ Aber hier konnten wir uns wieder des Eindrucks nicht erwehren, man schiebe Gott Pläne unter (wenn man zum Beispiel sagte: „Wenn die proletarische Jugend das religiöse Erleben hat, wird ihr Gott die Führung geben“) oder man deute im Geschehen zu eilig und leichtfertig Gottes bestimmten Stillen (wenn man zum Beispiel sagte: „Gestern hat Gott die Bande zur proletarischen Jugend fester geknüpft“). Und auch Dr. Strüncmann schien darin mit den anderen Rednern, die mehr Idealisten als Christen waren, einig zu sein: „Wir wissen, es wird werden, ein Gott, ein Glaube, ein Volk! Unsere Sehnsucht wird es herbeizwingen!“ Gewiß, solche Worte können auch der Ausdruck echt christlichen Glaubens sein. Aber dann darf auch nicht der Ausdruck für die andere Seite des Vertrauens zu Gott fehlen! Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Die Möglichkeit, daß das Reich Gottes auf Erden noch nicht durch Schaffung syndikalistischer Siedlungen oder Proklamierung des sozialen Messianismus völlig in Erscheinung treten könne, daß vielleicht noch einmal 2 Jahrtausende nach

*m.
Schalpe
Solde*

Christi Geburt verstreichen können, ohne daß das Reich Gottes auf der Erde völlig aufgerichtet wird, diese Möglichkeit wurde gar nicht ins Auge gefaßt. Unsere Gedanken aber sind nicht Gottes Gedanken. Wir erfahren immer nur einen ganz kleinen Ausschnitt aus seinem Kriegsplan gegen die Mächte der Welt. Deshalb ist es eine große Gefahr, daß wir immer wieder selbst Pläne machen und Politik des Reiches Gottes treiben. Im Kriege kam diese unsere Politik in dem Satz zum Ausdruck: Der gerechten Sache der Deutschen muß Gott zum Siege verhelfen! Treiben wir heute nicht schon wieder ähnliche Politik? Gerade dann, wenn unseren Hoffnungen so viel entgegen kommt, wie in dieser unserer Zeitenwende, sollen wir uns umso tiefer im bedingungslosen Gehorsam an Gottes unerforschlichen Willen gebunden fühlen.

Um wir das nicht, so treiben wir Politik! Und dies ist, glaube ich, das, wovor man die christlichen Revolutionäre am meisten warnen muß. Auf der Stuttgarter Tagung wurde zweifellos zu viel Politik getrieben. Weil man unbedingt an das unmittelbare Bevorstehen des Reiches Gottes glaubte, stellte man politische Programme zu seiner Herbeiführung auf. (Jesus und Marr!) Das aber bedeutet Vermischung von Weltreich und Gottesreich! Selbst wenn das, was man so herbeiführen will, noch so ideal ist, das Paradies auf Erden, — Der Weg weltlicher Politik ist widergöttlich! Die sozialpolitischen Programme, die da im Einzelnen angedeutet wurden, konnten auch ebenso gut von Nichtchristen angenommen werden. Und andererseits konnten wirkliche Christen sie völlig ablehnen; damit wäre ihr Christentum noch lange nicht gerichtet gewesen. Damit soll nicht gesagt werden, daß es einem Christen untersagt sei, Politik zu treiben. Aber klare, gesunde Politik nimmt immer ein bestimmtes Programm an. Man kann nun aber nicht solch ein bestimmtes politisches oder soziales Programm mit dem Christentum identifizieren. Das geschah aber in Stuttgart von den verschiedensten Seiten her. Die Aufgabe der christlichen Revolutionäre wäre, eine wahrhaft christliche Grundlage für jede Art von Politik herauszuarbeiten, das heißt eine christliche Sozialethik! Die starken Angriffe gegen die Kirche fallen zum Teil wieder auf die Angreifer zurück. Die Kirche hatte sich einseitig auf eine bestimmte Art von Politik festgelegt. Die Angreifer versuchten dasselbe mit einer anderen Art von Politik. Nein! Das, was in der Kirche seit Jahrzehnten unterlassen wurde, das soll sich die christlich revolutionäre Jugend zur Aufgabe machen: In unser ganzes Gesellschafts- und Wirtschaftsleben die Forderungen der Ethik Christi hineintragen. Diese Ethik aber ist göttlich und daher ewig und absolut gültig. Alle Sozialpolitik aber ist zeitgeschichtlich und individuell bedingt, also nur relativ gültig und im Grunde menschlich unvollkommen. Selbstverständlich, realisieren können wir Jesu Ethik nur in diesen Formen. Aber die Wege der Verwirklichung sind hier unendlich verschieden. Welchen Weg man einschlagen soll, das sagen rein menschliche, sachliche,

praktische, politische Erwägungen. Die Frage ist dann aber immer die, ob diese verschiedenen Einzelwege auf der Grundlage christlicher Ethik bleiben oder nicht. Daß sie es bleiben, dafür wollen wir christlichen Jugendbewegungen aller Richtungen wirken, dadurch daß wir die Forderungen der christlichen Ethik für unsere Zeit herausarbeiten, in die Öffentlichkeit stellen und vor allem zur Grundlage unseres eigenen politischen und sozialen Handelns machen.

Die Ansätze hierzu haben in Stuttgart nicht gefehlt. Vor allem das, was Stattpfarrer Planck-Winnenden brachte, gehört hierher. Das war der Höhepunkt der Tagung. Aber wir wollten vor der dauernden Vermischung der absoluten christlichen Ethik mit den nur religiösgültigen sozialpolitischen Einzelprogrammen warnen. Im Herbst soll in Stuttgart eine neue Tagung stattfinden, vor der breiten Öffentlichkeit, auf der vor allem die beachtenswerten sozialpolitischen Ideen des Kaufmanns Küppers, Braunsfels bei Weglar diskutiert werden sollen. Die Warnung vor Vermischung und Identifizierung möge auch für diese Tagung gelten!

Damit haben wir nun eine Grundlage aus der Tagung herauszuarbeiten versucht. Kaum berührt haben wir die Stellung zu Theologie und Kirche, zur Bibel (man verstand Paulus nicht.) Auch darauf konnten wir nicht eingehen, welche Rolle man Häuser und seine Leute spielen ließ. Auch über die Führer hätten wir gerne noch mehr gesagt. Doch es führt zu weit. Über die Zukunft der christlichen Revolutionäre können wir nichts prophezeien. Der Mangel an Klarheit, Selbstzucht und Fähigkeit, die Geister zu scheiden, sagt noch nichts für eine so junge Bewegung. Ohne Zweifel aber haben alle Teilnehmer stärkste Anregungen und Impulse zum Handeln mitgenommen. Allein dies war vielen eine wertvolle Erkenntnis, daß sich auch hier zeigte: Die sozialistische Bewegung fängt an, in eine religiöse umzuschlagen. Ja, sie wird schon von Christus erfaßt und beunruhigt!

Die „christlichen Revolutionäre“ aber haben in diesem neuen Werden eine ungeheure Verantwortung. Die sozialistische Bewegung ist heute noch idealistisch-revolutionär eingestellt. Die christlichen Revolutionäre können wohl in vielem mit den idealistischen Revolutionären zusammengehen. Aber sie müssen ihnen gegenüber als Christen daran festhalten, daß sie völlig an Gottes Willen gebunden sind und das kommende Brüder- und Friedensreich nicht selbst herbeiführen können. Sie müssen sich auch gedulden können, wie die fünf klugen Jungfrauen, wenn der Bräutigam verzieht. Die fünf klugen Jungfrauen haben nicht den Versuch gemacht, den Bräutigam an den Haaren herbeizuziehen. Sie haben geduldig gewartet, im festen Vertrauen darauf, daß der Bräutigam kommt. Aber es war ein aktives Warten: „sie nahmen Öl in in ihren Gefäßen samt ihren Lampen!“ Aktives Warten, nicht Selbermachen-wollen! Christlich-revolutionär, nicht idealistisch revolutionär!

Jugendtagungen.

Rundbrief vom Wittener Jungdtreffen.

Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen, noch wird man sagen: Siehe hier oder da ist es; denn siehe, das Reich Gottes ist unter Euch! (Luc. 17, 20—37.)

Dies Wort kennzeichnet wohl die Einstellung und den Grundgedanken unseres Treffens. Wir erkannten die Hauptgefahr der Jugendbewegung in der Sucht nach „In-die-Augen-Fallendem“ in jeder Form, in dem Suchen nach der neuen Lebensgestaltung. Man betont zwar die Gebundenheit der äußeren Form an das innere Sein. Doch ist gerade dieses oft ein Mäntelchen über der inneren Leere. Denn innere Fülle schafft, — nein, hat stets eine äußere Form in selbstverständlicher Einfachheit — ob „neu“ ist ganz gleich. Der Kern liegt in der wirklichen radikalsten Umwandlung des Innern des Menschen in seinen feinsten Fäden und heimlichen, verborgenen Regungen. Ist dieses neue innere Sein Wirklichkeit, so ist schon dadurch gleichzeitig die äußere Gestalt gegeben. Alles Suchen nach der Form ist hinfällig.

Fordern wir stets „Freiheit!“ für unser gesamtes Leben, so ist uns doch gerade deren Erfüllung erst wirklich in der bewußten, freiwilligen steten Bindung unseres Innern an den zu tiefst in uns lebendigen Geist. Aus diesem aber kommt uns für unsere Lebensgestaltung nur eine Forderung: „Liebe!“ — Doch nichts ist dem Leben aus der Liebe ferner als die bloße Erkenntnis der Forderung. Wer aber erfüllt ist von der Liebe, aus dem wird Liebe ausstrahlen in schlichter Selbstverständlichkeit. Aus der bloßen Erkenntnis wächst Unruhe, äußerliche, „lügenhaft“-neue, „feine“ Lebensform, „große“, allbekannte, „nervöse“ Bewegung und Gestaltung. Die Liebe aber ist stärker. — Wenn erst innere Stille sie in uns lebendig werden läßt, so wirkt sie auch aus uns nur in stiller Stärke da, wo wir stehen. Die Ungeheuerlichkeit und Unbedingtheit liegt in ihr selber. Sie ist so stark, daß sie nur in stiller Ruhe und einfach schlichter Selbstverständlichkeit sich zeigen kann.

Liebe läßt nicht unbedingt Gemeinschaft (Siedlung usw.) entstehen, sondern sie ist Gemeinschaft, Bindung mit dem Nächsten, der uns irgendwie begegnet. Sie schenkt sich Allen in gleicher Weise. Darum kennt sie kein Suchen nach ihrer Form für den Einzelnen. Wo Liebe ist, da ist das Leben, und das Leben schließt stets eine Form in sich. Nicht drängt das Gestalt-Werden zum Bund (Gemeinschaft, Verband). Aber wo die Gestaltung aus allbindender Liebe entspringt, da kann keine Trennung bleiben, da ist nur umfassende Bruderschaft.

Darum wollen wir auch nicht zusammenkommen als Bund, als Kreis, sondern als Einzelne, die da, wo sie stehen, Ernst machen wollen mit dem wirklichen Leben der Bruderschaft. Alles Zusammensein soll

daher schlicht und persönlich sein. Ein Austausch und schlichtes, natürliche gegenseitiges Geben und Schenken in einfachem Sein.

Deutlich haben wir wohl alle gefühlt, wie viel noch fehlte. Doch wollen wir darum nicht verzagen, sondern Einer dem Andern helfen in tragender Liebe. — Unser Weg wird nicht Absonderung sein, sondern gegenseitige Achtung, tieferes Kennenlernen und gründliche Klärung.

Wir meinten, es sei gut, wenn wir uns mindestens alle 2 Monate im größeren Kreise träfen. Als gut empfanden wir, wenn wir eine gemeinsame Heimstätte haben würden. Doch wollen wir da nichts übereilen, sondern warten können. — Aber trotzdem uns natürlich eifrig umschauen nach einem Heim in günstiger — möglichst zentraler — Lage.

Nicht gesprochen haben wir über die Rundbrief- oder Zeitschrift-Frage. — Vielleicht kann hier ein allgemeiner, schriftlicher Meinungsaustausch weiterhelfen. Mir scheint die Frage sehr wichtig. Ich halte nämlich dafür, daß ein schriftlicher Austausch neben dem persönlichen (Treffen usw.) uns mancherlei geben kann. — Zur Vermittlung der einzelnen Ansichten über diese Frage bin ich gern bereit, und bitte, mir hierzu zu schreiben. Nehmt meinen herzlichen Gruß!

Am 16. im Rosenmond 1921.

Hans Köster, Halver (Westf.)

Pfingsttreffen auf dem Ludwigstein.

Es mag reichlich spät erscheinen, jetzt noch von dem zu erzählen, was wir auf dem Ludwigstein in den Pfingsttagen erlebten. Aber es war ja kein Abschluß, kein Ziel, sondern Lufttakt zu etwas Neuem. Vor allem deshalb, weil sich hier nicht eine Jugend fand, die in romantischer Schwärmerei, in Großstadtmüdigkeit und Natursehnsucht vor den Wirklichkeiten des Alltags floh, sondern weil junge Menschen von Arbeit sprachen, die geschaffen wurde, und die die noch zu schaffen war. Es war kein Treffen im üblichen Sinn, sondern ein Arbeitstag, aus dem man Anregung und Kraft, neue Aufgaben für den Alltag mitnahm. Zwar suchten wir unsere geistige Wurzel von neuem, ließen die Zeit, des deutschen Idealismus vor uns lebendig werden, um unsere Ursprünglichkeit neu zu erkennen, aber wir gingen bald über zu den Fragen, was die praktische Politik von uns fordert, wie wir im politischen Leben zu stehen und vorzugehen haben. Und dann sprachen wir von praktischer Einzelarbeit, im besonderen von den Försterschen Scharen, die in der Nähe von Leipzig schaffen, und von den Jugendringen, die mitten im Großstadtschmutz kämpfen und aufbauen. Eine besondere Weihe erhielt die Tagung durch eine Gedächtnisfeier für Hans Paasche. Er stand lebendig vor uns, mit all seiner Kraft und Begeisterung, mit seinem Kampf und Irren, ein Mensch unsres Geistes und unsrer Not.

Als wir auseinander gingen, geschah es nicht mit dem Gefühl, etwas erreicht zu haben, sondern in dem Bewußtsein neuer Pflichten. Als Tatjugend hatten wir uns oben verstanden, als Tatjugend bleiben wir einander verbunden.

Entscheidungen in der Jugendbewegung.

Robert Drill hat in seiner Frankfurter Zeitung einen Aufsatz über die Jugendbewegung geschrieben, der jetzt als Broschüre im Verlage der Frankfurter Zeitung erschienen ist, und auch durch den Neuwirkverlag bezogen werden kann. (Mf. 1.35.) In diesem Heft ist vom Wandervogel aus über die freideutsche und proletarische Jugend hinüber eine Lebenslinie zur Neuwirkjugend gezogen worden. Robert Drill war zu unserer Schlüchterner Pfingsttagung in Sannerz und berichtet deshalb aus seinem persönlichen Eindruck heraus. Diese kleine Schrift ist in seltenem Grade geeignet, unsere werdende Bewegung in dem rechten Zusammenhang eines größeren Geschehens zu sehen. Gewiß ist von dem beobachtenden Posten des außen stehenden Fremden nicht alles so gesehen, wie wir es selbst empfinden. Aber die Hauptsache ist klar erkannt: Was wie hier und dort in uns verwandten Kreisen so ganz ausgesprochen in dem Christusbekenntnis der Neuwirkjugend hervorbricht, ist ein hellauflammendes Lichtzeichen des Kommenden. Wer in der Bewegung selber zuhause ist und die verschiedenen Gruppen der Jugend aus eigenem Erleben kennt, weiß, worum es geht. Es handelt sich heute um die größte Entscheidung, vor der die deutsche Jugend jemals gestanden hat. Noch niemals ist die Jugend in unserem Vaterland von dem jüngsten Erwachen des selbständigen Geistes bis in die Reihen ihrer ältesten Kämpen hinein so stark religiös bewegt und so voll letzter Sehnsucht gewesen wie heute. Es ist eine Torheit und Gottverlassenheit, wenn manche mit dieser Bewegung schnell fertig sein konnten, wenn sie einfach abzuurteilen versuchten: „Idealismus ist antichristlich und antigöttlich.“ Wer mitten in der großen Bewegung steht, weiß es, für wieviele Jungens und Mädels die romantische Naturmystik und der Idealismus des freien Geistes notwendige Etappen auf dem Wege zu Gott sein müssen. Gewiß gibt es auch solche, für die Idealismus und Mystik Wegstrecken in einem sich umgekehrt bewegenden Wandern immer weiter fort von Gott bedeuten. Nur die tiefste persönliche Berührung mit dem Einzelnen, die innerste Schau seines verborgensten Wesens kann es in seltenen Augenblicken erkennen, ob die Kräfte einer Bewegung vorwiegend centrifugal oder entscheidend centripetal sind, ob sie vom Lebensmittelpunkt wegführen oder zu ihm hinleiten. Im Grunde kann kein Mensch darüber urteilen.

In der Jugendbewegung wird es immer deutlicher, daß sie eine religiöse Bewegung ist. Freilich ist die Gesamterscheinung etwas so Freies und ununterbrochen Bewegtes, daß es sich in dieser Religiosität des Ganzen niemals um eine allgemeine Festlegung auf irgend ein Bekenntnis eines persönlichen Gottes oder gar des historischen Jesus und des wiederkommenden Christus handeln kann. Von ungezählten Stellen aus wird dem sogar mit Entschiedenheit und Bewußtsein entgegenwirkt.

Aber hin und her aus den verschiedensten Gruppen kommen aus dem unbewußten Keim des geheimnisvollen Werdens einzelne und gemeinsame Bekenntnisse ans Licht, die von nichts anderem wissen als von Jesus allein. In diesem Sinne ist die dankbare Aufnahme, die unser „Lebensbuch einer Jugendbewegung“, unsere „Junge Saat“ in der Jugendbewegung gefunden hat, ein Zeichen, das nicht übersehen werden kann. Denn hier kommt es nicht auf irgendein literarisches Urteil irgend eines Buches heraus. Manchen erscheint es noch als „nebensächlich, mit welchen Linien und in welchen Farben der Dom umrissen wird, der die Seligkeit der Gläubigen bezeugen soll.“ „Als ganz reine alles läuternde und leuchtende Flamme wird nur die Hingabe an das Kommende, an das ganz Neue empfunden.“ Von hier aus erkennt die Jugend, daß man in der jungen Saat von einer wirklich in sich geschlossenen Bewegung sprechen kann. „Es zeigt sich hierbei, daß die tiefsten und besten Kräfte nur aus einer religiösen Erhebung fließen.“ „Der Gesamteindruck ist ein überwältigender, und vor manchen Lebenszeugnissen verharrt man in anbetendem Staunen, nur noch des einen Wortes mächtig: „Ecce homo! Siehe Welch ein Mensch!“ Demgegenüber ist es ganz gleichgültig, ob „das neue Werk“ und die Neuwerkbewegung einen größeren oder kleineren Kreis ihrer jungen Menschen zusammenschließt. In den letzten Monaten zeigt das Ansteigen der Neuwerkleser und der stets zunehmende Strom der Jugend, die auf ihrer Fahrt zu uns nach Schlüchtern und Sannerz kommen, daß unsere Kreise im Wachsen begriffen sind. Aber darauf kommt es nicht an. Es liegt auch nicht am neuen Werk als solchem, sondern es geht nur um die freie, unabhängige Wirkung des allein Entscheidenden: „Ecce homo, siehe, Welch ein Mensch.“ Gewiß, wir freuen uns alle, daß die öffentlichen Zeugnisse in München, in Frankfurt und Göttingen von vielen gehört und von manchen mit starkem inneren Echo begrüßt wurden. Es ist selbstverständlich, daß auch auf fremden Tagungen, wie bei den Christlich-revolutionären in Stuttgart unsere Neuwerk-Jugend unter sich wirkliche Gemeinschaft hat, während um sie herum das Chaos tobt. Es ist ein Zeichen von Leben, wenn wie in Tübingen und Hamburg unsere Jugendgruppen ihre Feste feiern und auf Arbeitsgemeinschaft dringen. Es ist ein Beweis des verbindenden aufbauenden Geistes, daß die Röngener mit den Neuwerklern so zusammenwachsen, daß jetzt auch ihr Blatt im Neuwerk-Verlag erscheint. (Unser Weg. Stimmen aus dem Bund der Röngener, Doppelnummer 3/4). Aber diese kleinen Dinge sollen uns nur Symptome für ein Geschehen sein, in das unsere Lebenskreise wie in ein großes Sonnensystem hineingehören. Die Sonne ist Christus. Aber manche sehen sie noch nicht. Andere schwirren aus ihrer Nähe wieder weit in den kalten finsternen Weltraum hinaus. Überall liegen die Anziehungskräfte in gespanntem Widerstreit.

Der Kampf ist entbrannt. Durch die Jugendbewegung wogt es hin

* Papas Vorträge

und her. Alle Spannungen sind wirksam. Auch die ältesten Gegensätze wie die der Menschheitler und Völkischen sind nicht zum Schweigen gekommen. Jungdeutsche und Neudeutsche vertreten das völkische Prinzip. Sie haben sich von manchen Extremen des Antisemitismus hier und da befreit. Sie sind nur selten an der Kriegsbege beteiligt, die heute in der akademischen Jugend neue Orgien feiert. Aber dennoch sind die Kreise des „Jungdeutschen Wollens“ und des „neuen Bundes“ mit der Zwiespruchjugend und der Hartensteiner Arbeit im scharfen Gegensatz zu den ganz andersartigen Kreisen, die sich vor allem um „die Jungen Menschen“ gruppieren. Hinter beiden steht wohl gleichviel „Wolk“. Der Zwiespruch glaubt auf 40 000 Leser rechnen zu können; die Zahl der Abonnenten muß weniger als die Hälfte betragen. „Die Jungen Menschen“ haben schon seit längerer Zeit eine Auflage von 13 000 Stück, sind demnach ebenfalls mit mindestens 30 000 Lesern verbunden. Das Geistesniveau „der Jungen Menschen“ steht wesentlich über dem des Zwiespruch. In ihnen ist die Freiheit der Bewegung, der entscheidende Charakter der Jugendbewegung stärker zum Ausdruck gebracht. „Der Zwiespruch“ wird als Nachrichten- und Annoncenblatt gern der Generalanzeiger der Jugendbewegung genannt. Er steht in enger Verbindung mit den Jugendringen und unterhält seine Beziehungen bis in die Kreise der evangelischen Jugendpflege. Von Bedeutung für seine Kreise ist die Mitarbeit eines Emil Engelhardt, der in seinen Büchern „Minne und Liebe“ (Neuwerk-Verlag / Schlüchtern), „Erlöserin Liebe“ (Reinhard Nuschke / Leipzig) und „Gegen Muck und Muckertum“ (Greifenverlag / Hartenstein) für eine idealistische und ausgesprochen christliche Auffassung des Liebeslebens, der Einehe kämpft. Er und seine Freunde, weite Kreise der Jugendbewegung sehen es deutlich, daß es eine im tiefsten Grunde ehrfurchtslose Herabwürdigung ist, was soeben eine Gertrud Prellwitz der Mädchenwelt angetan hat. Allen ist es klar, daß ein so leidenschaftlicher Angriff nicht durch Moralsätze überwunden werden kann, sondern nur durch das tiefste Erfassen des Lebens, durch die letzte Lebenseinheit im ewigen Geist, also nur durch Religion. Es wird von Bedeutung für die Jugendbewegung sein, wie sich die „Jungen Menschen“ in ihrer demnächst zu erwartenden Grosnummer zu diesem Ereignis stellen werden. Unter Walter Hammers Schriftleitung haben sie eine Bedeutung erlangt, die weit über die der früheren „Freideutschen Jugend“ hinausgeht, die ja etwa aus denselben Kreisen bestritten wurde. Es handelt sich in dieser Zeitschrift um mehr als um literarische Ergüsse, um mehr als die jetzt endlich erledigten idealistischen Abstraktionen. Es geht um Leben und Bewegung. Man hat gemeint, mit dem Absterben der „Freideutschen Jugend“ die Jugendbewegung begraben zu können. Mag es sein: „Der König ist tot!“ „Es lebe der König!“ Die Jugendbewegung stirbt ununterbrochen; aber sie erhebt in jedem Augenblick von neuem. Es geht mit ihr wie mit

allen Bewegungen, die aus dem Geist geboren werden. Die vorhandene Ausdrucksform ist unwesentlich. Sie kann untergehen; sie muß untergehen; aber die hinter ihr verborgene Wesenhaftigkeit und Wirklichkeit bleibt ewig jung und stark. Der Geist ist unsterblich; die Wahrheit kann nicht getötet werden. So pulsiert denn heute von neuem in den zahlreichen Zeitschriften der Jugendbewegung immer wieder emporkeimendes Leben. Tiefste Sehnsucht und wirkliche Bewegung kommt außer in „den Jungen Menschen“ besonders in „dem weißen Ritter“ und in der „Deutschen Jugend“ zur Geltung, so verschieden diese Blätter auch sind. Wir freuen uns an der lebendigen Treue, welche die Kreise der „Jungen Menschen“ einem tiefer gegründeten Pazifismus und dem für das Friedenszeugnis ermordeten Hans Paasche bewiesen haben. Die ihm gewidmete Sondernummer wie andere Friedrich Wilhelm Förster, Leo Tolstoi und Peter Kropotkin gewidmete zeigen, wie man hier auf das Kommende achten lernt.

Auch die „Deutsche Jugend“, das Blatt der jugendlichen Wehrtemplar führt einen tapferen Kampf gegen die Entartung und Versklavung der bisherigen Gesellschaft, besonders gegen Nikotin und Alkohol, gegen Rino und Schlemmerei. In diesen scheinbar nur äußerlich und gesetlich orientierten Jugendkreisen einer großen Schar von bald über 10 000 zählenden jugendlichen Menschen, ist die religiöse Sehnsucht lebendig und stark geworden. Ja es wird eine immer deutlichere Anlehnung an Christus spürbar, wie sie zum Beispiel in der Jenenser Festschrift des Jahres zum Ausdruck kam. Ausgesprochenener als hier tritt dieses Bekenntnis in dem weißen Ritter, einer „unbündischen Führerzeitung der Jugend“ hervor. Er vertritt die Bewegung der neuen Pfadfinder und wird infolgedessen manchen an die militaristische Wehrkraftspielerei der alten Epoche erinnern. Aber das Pfadfindertum, das uns hier begegnet, ist anders: es ist auf der Suche nach einem letzten Weg, der in die bleibende Heimat führt. Es weiß sich deshalb eins mit allen Wegsuchern desselben Geistes in der ganzen Welt. Es fühlt deshalb bei starkem deutschen Volksbewußtsein die tiefe Verpflichtung der Freundschaft und Gemeinschaft mit allen Menschen und allen Völkern. Die hier hervorbrechende Erneuerungsbewegung weist als Kulturbewegung über das „Jugendliche“ hinaus. Es geht um die Erneuerung der Menschheit, um den Pfad zum Menschen, zum Leben, zu Gott. Der Kampf des Willens um Reinheit, Wahrheit und Ritterlichkeit ist aufgenommen. „Zum Willen muß sich Liebe paaren, Mitleid und Güte. Suchet und findet! Heil uns!“ Menschenliebe und Wahrheit ist die Lösung. So kann der Kampf ums Dasein kein Krieg von Menschen gegen Menschen sein — nein — vielmehr der prometheische Kampf des Geistes gegen die ungebändigte Natur. Diese Weltanschauung und Wertgesinnung trachtet nach allen wahren Werten in Weltall, Volkstum und Menschheit und ringt um ihre zukünftige Gestaltung. Es geht um die

Erwartung des Reiches Gottes: ein einig gotterfülltes Volk — eine Menschheit voll Religion! „Christen zu sein und Deutsche — das ist der Ruf, der zuerst erschallen wird. Christentum und Deutschtum zu prüfen auf Herz und Nieren nicht nach Konfession und Nation, sondern nach Wesen und Wahrheit.“ Eine zu starke Betonung menschlicher Führerschaft und Gefolgschaft, führt hier leicht zu einer Tatgemeinschaft „in Zucht, Kraft, Frische, Gehorsam, Strenge“, die nur allzu leicht als Gegensatz der Geistesgemeinschaft in der freien Gottesliebe empfunden wird. Wir freuen uns an dem Gelübde des „weißen Ritter“: „Wir dienen dem Herrn und sind ihm treu. Wir lieben die Menschen und wollen ihnen helfen. Wir leben gern unser Leben mit allen Freuden und Leiden. Wir sind bereit zu sterben für das Reich. Das geloben wir.“

Über die Bewegung des weißen Ritters, sowie über manche andere wesentliche Kraft in der heutigen Jugend, wie zum Beispiel über den Bund deutscher Jugend, der jetzt in Heidelberg mit etwa 3000 Mitgliedern tagt, über die Landfahrer, über Volkswandervogel, Volkswart und vor allem über die proletarische und revolutionäre Jugendbewegung wäre noch viel zu sagen. In den nächsten Nummern werden wir unsere Neuwirkjugend an den verschiedenen Ereignissen aller Jugendgruppen und Strömungen teilnehmen lassen. Vor allem müssen auch wir in dem großen Kampf Rede stehen, der jetzt um die Crossfrage und damit um das Leben im Geiste, um Christus selbst entbrannt ist. Wir haben es in unserem neuen Werk vermieden, uns an dem Hin und Herzerren der Dinge um Muck Lamberty zu beteiligen. Ein einziges klares kurzes Bekenntnis sollte für das Neue Werk genug sein; aber die Tatsache, daß Gertrud Pellwitz und im Anschluß an sie auch einzelne Jugendblätter, dazu natürlich die eigentliche Muck Lambertyschen Kreise, jetzt für Mehrehe und einen unverbindlichen Charakter einer vorübergehenden geschlechtlichen Einheit eintreten, — zwingt Ausführlicheres und Gründlicheres zu sagen. Innerhalb der nächsten zwei Monate werden deshalb drei Neuwirk-Nummern herauskommen. Heute sei nur soviel ausgesprochen: Wir sehen es deutlich: Das, was Muck Lamberty Reinheit nennt, ist keine Reinheit. Denn Reinheit bedeutet Ehrfurcht und Treue. Es gibt keine andere Ehrfurcht in der Geschlechtseinheit als die Treue: Die Treue zur Frau und zum Kinde. Wir sehen wohl einen wesentlichen Unterschied zwischen der freideutschen Hetäre und der großstädtischen Dirne. Bei Arthur Schnitzler in seinem Reigen können wir es mit Händen fassen: Von der Dirne bis zum Geschäftsmädel, zur Schauspielerin und zur bürgerlichen Ehefrau. — Vom Soldaten bis zum jungen Herrn, zum bürgerlichen Ehemann, zum Dichter und zum Grafen ist das Geschlechtsleben der Meistern völlig entseelt gewesen. Niemand will vom andern mehr als seinen Körper, eine ganz äußere Gemeinsamkeit. Sobald der Graf etwas von seinem Innern, von seiner

pessimistischen Lebensphilosophie sagen will, unterbricht ihn die Schauspielerin: „Laß das Philosophieren, das kann ich in Büchern lesen“. Dem gegenüber bedeutet es eine Besinnung auf Menschwerdung, daß nicht zum wenigsten auch in Hans Blüher, Alfred Kurella, und der jetzt 50 jährigen Gertrud Prellwitz — das Element der Seele als entscheidend für die Liebe gefordert wird. — Es war und bleibt etwas Großes, daß in dieser Bewegung das körperseelische Empfinden der Menschen — die Seele — wieder erkannt und bejaht wurde. Im Händedruck der Freundschaft, in den Rhythmen des Reigenspiels, in dem Schauen in die Augen, in der körperseelischen Freude aneinander wird hier Menschengemeinschaft gespürt, die in keiner Weise als Vorspiel für eine spätere sexuelle Einheit aufgefaßt werden darf. Aber Halt: was Kurella längst ausgesprochen hat, was Muck gelebt hat, was Gertrud Prellwitz jetzt dichterisch erheben will, das zeigt uns, daß das Seelische ohne Geist ein Abgrund ist. Denn hier wird nun dazu übergegangen, daß zwei sich seelisch findende Menschen ohne Bindung geschlechtlich eins werden, ein Kind zeugen können, ohne einander in Treue zu gehören, ohne miteinander eine Lebenseinheit aufzubauen. Die Seele ist im Blut; und wenn auch der Mensch als lebendige Seele mehr ist als Fleisch; wenn also das körperseelische Hetärenverhältnis auch mehr ist als das seelenlose Dirnenverhältnis, so ist doch diese Seeleneinheit nichts als Bluteinheit: Ihr Untergrund schwankt, ein Sumpf, in dem man versinkt. Der Mensch ist mehr als lebendige Seele. Er hat etwas vom Geist, von Gottes Geist. Nur die religiöse Einheit, nur die Geisteseinheit vermag ein Geschlechtsverhältnis unter den Menschen aufzubauen, das die letzte Ehrfurcht vor der Würde der Männer und der Frauen und vor der Würde des Kindes bedeutet, die letzte Ehrfurcht vor dem Leben, vor Gott selbst. Es ist eine Verschiebung der Dinge, die Ehe als eine Knechtschaft, als ein Besitzverhältnis der Leiber zu schildern, als ein Besitzverhältnis schlimmer als kapitalistischer Mammonismus. Wir weisen hier zunächst auf die Schriften Emil Engelhardts: Muck und Muckertum, Minne und Liebe und Adam Ritzhaupt, Die neue Schar in Thüringen (Eugen Diederichs) hin, bevor in den nächsten Neuwerknummern Näheres gesagt werden soll. Die Einehe ist ein Treueverhältnis, das nichts mit Besitzrecht zu tun hat. Sie ist in ihrer einzig möglichen Erfüllung eine religiöse Einheit im Geist, die eine ewige Einheit ist. Das Symbol der Einehe wird mit der Einheit des einen Gottes mit seinem einen Volk, des einen Christus mit seiner einen Gemeinde verglichen. Wir verweisen hier auf die Junge Saat: Liebesleben und Liebe (Eberhard Arnold). Die Entscheidung, in der heute die Jugendbewegung steht, ist keine moralische, sondern eine religiöse. Moralische Faktoren können hier keinerlei Einfluß ausüben, sie scheiden von vorn herein aus. Denn die gesamte Bewegung, um die es sich hier handelt, will außerhalb des zweiten Reiches, außerhalb der Gesetze und Vor-

schriften, außerhalb der Dogmen und Überlieferungen, außerhalb der menschlichen Sätze und Grundsätze leben. Die Entscheidung ist eine religiöse. Denn es gilt jetzt die Frage: Welche Gruppen der Jugendbewegung werden in dem Sumpfe des ersten Reiches versinken? Das erste Reich ist uns hier das Tierreich der niederen Triebe, der Triebmensch der fleischlichen und seelischen Instinkte. Es wird sich fragen, welche Kreise der Jugendbewegung sich für das dritte Reich bereit finden lassen. Dieses dritte Reich ist das Reich eines neuen Instinktes, das Reich des heiligen Geistes, das Reich Gottes! Hier werden die Menschen auch getrieben, innerlich geführt und vom Herzen aus geleitet: durch den heiligen Geist. Hier geht es durch das Sterben des Alten zum Auferstehen des Neuen. Hier geht es um Christus und seine Reinheit. Hier beherrscht der Geist die Seele und den Leib. Hier kommt eine Lebensbejahung zum Durchbruch, die alles vom Geist aus, von Gott aus übersieht und beherrscht: Eine Neugestaltung der Dinge in Ehrfurcht und Treue, in Reinheit und Liebe.

Wir sind getröstet — über alle Leiden
Von Gottes Liebe kann uns niemand scheiden
In Sein Behüten — sind wir eingebettet
Er ist's der rettet.

Doch Seine Güte läßt sich nicht erzwingen
Wir müssen Ihm ein schlichtes Herze bringen
Den Bettelarmen will er froh begegnen
Und will sie segnen.

Dürstende die nach Gerechtigkeit verlangen
Alles von Gottes Gnadenhand empfangen
Und reines Herzens ihrer Kraft nicht trauen
Werden Ihn schauen.

Denn Seine Macht wird der Geringe spüren
Demut und Milde öffnen Himmelstüren
Wenn wir Ihn bitten wird Er alles geben
Er ist das Leben.

Vor Seinem Glanz muß unser Prahlen schweigen
Er ist Barmherzigkeit wir sind Ihm zu eigen
Mit unsrer Kraft allein können wir nichts lenken
Er muß es schenken.

Für die Schriftleitung verantwortlich im Auftrage der Neuwerk-Gemeinschaft
Sannerz: Eva Dehlike. — Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlichtern.

